

Olympia

Boetticher, Adolf

Berlin, 1883

Olympia vom Beginn der Makedonischen Herrschaft bis zur Eroberung
Griechenlands durch die Römer

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79763](https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:466:1-79763)

OLYMPIA

VOM BEGINN

DER

MAKEDONISCHEN HERRSCHAFT BIS ZUR EROBERUNG
GRIECHENLANDS DURCH DIE RÖMER.



Mit der Schlacht von Chaironeia, dem Todesstoss für die politische Freiheit der Hellenen, beginnt eine neue Epoche für Griechenland. Der republicanischen Verfassung einer Reihe unter einander unabhängiger Einzelstaaten, folgt eine einheitliche, aufgezwungene Verwaltung dieser zu der Provinz eines Weltreiches zusammengeworfenen Länder. Dem kriegerischen Ausbruche der cantonalen Fehden war damit freilich ein Damm gesetzt, nicht so der Fehde selbst, die nunmehr ihren Ausdruck in den Klagen und Verhetzungen fand, die man dem Herrscher und seinen Vertretern vortrug. Früher hatte die gegensätzliche Spannung zwischen den heterogenen Stämmen sich in zwar oft verheerenden, aber doch luftreinigenden Gewittern entladen; die Frische, welche solchen Ausgleichungen folgte, führte bei der siegreichen Partei zu einer Gehobenheit der Stimmung, welche auch in den Kunstleistungen zum Ausdruck gelangte. Eine grosse Zahl der in Olympia aufgestellten Weihgeschenke sind aus solchen Anlässen hervorgegangen.

Die Wahrnehmung, dass die Kunst auf den Gebieten wetteifernder, bald verfeindeter, bald versöhnter Nachbarn am kräftigsten erwächst, machen wir nicht in Griechenland allein: Die hohe Blüthe der romanischen Architektur Frankreichs beruhte zum wesentlichen auf der Concurrenz der zahlreichen kleinen Fürsten und Grafen, deren Jeder es dem Nachbar zuvorthun wollte; die höfische Kunst der Renaissance in Italien wäre schwerlich zu einer so beispiellosen Entfaltung gelangt, wenn das Land ein einheitlicheres gewesen wäre, wenn nicht geistliche und weltliche Machthaber unter sich und mit den unabhängigen Städten wie mit dem Schwerte so auch mit geistigen Waffen wider einander gestritten hätten. Zu ähnlicher Kunstblüthe entwickeln sich die Deutschen Städte zur Zeit ihrer bittersten Fehden, in den Tagen der Machtlosigkeit eines Deutschen Scheinkaisers.

Mit jener Vernichtung der Concurrenz unter den freien Staaten von Hellas und der Peloponnes musste nothwendig eine Aenderung auch auf

dem Gebiete des künstlerischen Schaffens eintreten. Für die Leistungen der Einzelnen trat nunmehr ein allmächtiger Herrscher ein, der mit dem Gefühle seiner Macht den Wunsch verband, diese auch in die äussere Erscheinung treten zu lassen, den Reichthum, der aus Orient und Occident in seiner Hand zusammenfloss, aus dieser Hand wieder in glänzenden Strömen über das Land auszugießen.

Es scheint mir, dass die mitleidsvolle Theilnahme, welche den Freund des hellenischen Volkes bei dem Hinblick auf den Verlust seiner politischen Unabhängigkeit ergreift, den Blick für das Thatsächliche dieses Actes und für dessen Urheber hin und wieder getrübt hat: das Volk, welches seine Freiheit einbüsst, ist ja nicht mehr dasjenige, das sich unsre Freundschaft gerechter Weise erwarb; es ist längst ein anderes geworden. Auch wer sich der Annahme eines providentiellen Verlaufes der Menschengeschichte verschliesst, auch wer davon absieht, dass die Schöpfung des alexandrischen Weltreiches in teleologischem Sinne eine Nothwendigkeit war und eine Berechtigung hatte, diese Opfer zu fordern, auch er wird zugeben müssen, dass die Vereinigung der durch innere Fehden zerrissenen griechischen Cantone in einer starken Hand in jenem Zeitpunkte ein Segen für das Land gewesen ist, dass ohne dieselbe grösseres Unheil über dasselbe hereingebrochen wäre. Denn diese Hand war nicht die eines Barbaren, die sich plündernd nach den Schätzen ausstreckte, um die Stufen des Thrones damit zu schmücken; sondern von hellenischer Bildung durchtränkt, in begeisterter Hingabe an hellenische Literatur aufgewachsen, war Alexander sicherlich die glücklichste Persönlichkeit, das Scepter über Hellenen zu führen. Und wie anders würden ihre Schicksale sich gestaltet haben, wie anders würde unser Urtheil über die Folgen ihrer Unterwerfung lauten, hätte nicht ein jäher Tod das unvollendete Riesenwerk des gewaltigen Jünglings zerschmettert.

Auch Alexanders Vater war seinen Anschauungen nach durchaus Hellene. Von Epameinondas erzogen, hatte er frühzeitig an den Geschicken und Interessen des gemeinsamen Stammlandes theilgenommen. An demselben Tage der 106. Olympiade, an welchem ein Bote die Meldung von seines Feldherrn Parmenion Siege über die Illyrer, ein anderer die frohe Botschaft brachte, dass ihm ein Sohn geboren sei, an diesem selben Tage kam ihm auch von dem Festplatz von Olympia die Kunde, dass sein Ross im Rennen den Preis davon getragen habe. Es war nicht Feindschaft gegen Griechenland, was ihm achtzehn Jahre später das Schwert in die Hand drückte, um dieses Land zu erobern, sondern der Hader der Griechen unter einander, von denen die eine Partei ihn gegen

die andere zu Hilfe rief. Zwei Jahre später ereilte ihn das Geschick, auf seiner Tochter Hochzeitsfeier ermordet zu werden, wahrscheinlich auf Anstiften des eigenen Weibes.

Es war wohl hauptsächlich der Wunsch, dem Vater ein bleibendes, unter den Augen Griechenlands unvergessliches Denkmal zu setzen, der Alexander bestimmte, ihm und seiner gesammten Familie einen tempelartigen Bau in Olympia zu errichten, das Philippeion. Die Nachricht des Pausanias, dieser Bau sei von Philipp selbst nach der Schlacht bei Chaironeia erbaut, kann wohl nur auf der Aussage solcher Fremdenführer beruhen, welche unvorsichtig genug waren, sich die Unwahrrscheinlichkeit dieser Angabe nicht klar zu machen. Denn zwischen der Schlacht und dem Tode des Philipp liegt eine viel zu kurze und für den König von Kampf und Arbeit erfüllte Zeit, als dass das Bauwerk zu seinen Lebzeiten hätte errichtet, oder gar mit dem Schmucke von nicht weniger als fünf aus einer Hand hervorgegangenen, lebensgrossen Goldelfenbeinfiguren ausgestattet werden können.

Und unter diesen Bildnissen befand sich ja auch das der Olympias, der unwürdigen Gattin des Königs, die von diesem verstoßen war und schwerlich von dem zum zweiten Male Vermählten in die Familiengruppe aufgenommen sein konnte, während des Sohnes Pietät der Mutter diesen Platz nicht versagen mochte.

Man wird also diese Ausführung — mag auch etwa Philipp bereits den Gedanken daran ausgesprochen haben — sicher erst der Zeit Alexanders zuschreiben dürfen. Mit ihr stand eine Reihe baulicher Anlagen in innigem Zusammenhange, welche die Grenzen der Altis wesentlich umgestalteten und derselben eine neue veränderte Erscheinung verliehen. Diese Aenderungen sind offenbar nach einem so durchdachten, einheitlichen Plane vorgenommen, dass man als ihren Urheber unwillkürlich sich den Mann zu denken genöthigt wird, den der jugendliche Eroberer als die nie versagende künstlerische Kraft für die Gestaltung seiner umfassenden Projecte gefunden hatte, Deinokrates. Er war der Mann, der die neue Hauptstadt der Welt, Alexandria, entwerfen konnte, ihm schien ein Plan, den er seinem königlichen Bauherrn unterbreitete, nicht zu kühn: den Athosfelsen in eine kniende Menschengestalt zu verwandeln, die eine Stadt von zehntausend Einwohnern auf der flachen Hand tragen sollte, während aus einer Schale in der anderen Hand ein Strom sich in das Meer ergoss. Er war der Erfinder des gewaltigen Scheiterhaufens, den Alexander dem todten Freunde vor den Mauern Babylons errichten liess, sechs Stockwerke hoch von Palmenholz, Purpur, Erz und Gold er-

baut. Ihm war es auch beschieden, dem todten Helden den goldenen tempelähnlichen Wagen zu rüsten, der von achtundsechzig goldgeschirrten Maulthieren geführt, die sterbliche Hülle des grossen Eroberers durch die überwundenen Reiche, von Babylon über Damaskus nach Aegypten brachte.

Dass man diesen hervorragenden Künstler — den Wiederhersteller des ephesischen Artemistempels — für die Umgestaltung der olympischen Altis zu Rathe gezogen hat, ist eine Vermuthung, die sich schwer von der Hand weisen lassen wird.

Wo der Ausgangspunkt für diesen Plan, der im Osten, Süden und Westen in den alten Bestand der olympischen Baulichkeiten eingriff, zu suchen ist, wird schwer zu ermitteln sein; in einem so erforderlichen Kopfe wie dem des Deinokrates, in einer so reichen Künstlerphantasie erscheint das Project nicht bruchstückweise; es tritt das Gesammtbild wie mit einem Zauberschlage in die Erscheinung, gleich einem Bilde, welches das Sonnenlicht in unsichtbaren Linien auf die Platte gezeichnet hat, und welches plötzlich hervortritt, sobald diese in das chemische Bad getaucht wird.

War die Errichtung des Philippeions als eines Denkmals für Vater und Mutter das erste Bauwerk, mit welchem Alexander Olympia zu schmücken gedachte, so würde die Bauthätigkeit zwar im Osten der Altis begonnen haben, aber es musste doch, wie wir sehen werden, dann auch schon der Plan für die Umgestaltungen im Westen vorliegen. Der heilige Raum war bereits so erfüllt von Baulichkeiten und Weihgeschenken, dass eine geeignete Baustelle schwer zu finden war. Die neue Schöpfung konnte nur unter Beseitigung älterer Anlagen untergebracht werden. Man brach daher ein Gebäude im Nordwesten der Altis ab, welches anscheinend eine Thoranlage gebildet hatte; in unsrem Situationsplane ist es in seinem Grundrisse (mit schraffirter Füllung) ersichtlich. Man schob sodann die westliche Grenze der Altis um ein Geringes hinaus und führte hier eine neue Mauer auf, welche an den an ihrer Innenseite angebrachten Verstärkungspfeilern kenntlich ist. Im Norden wie im Süden dieses Mauerzuges wurde je ein Thor angelegt, den ursprünglichen in der Nähe dieser Punkte belegenen Eingängen entsprechend.

Man bemerkt auf dem Plane, dass dieselbe Mauer mit ihren regelmässigen Verstärkungspfeilern auch im Süden den westlichen Theil der Altis begrenzt, und dass sie hier eine mit der Mehrzahl der im allgemeinen von Westen nach Osten orientirten Gebäude nicht übereinstimmende Richtung besitzt. Es hat den Anschein, als sei hier eine Erweiterung des ursprünglichen Altisgebietes eingetreten.

Wenn man sich erinnert, wie peinlich die Alten in der Einhaltung bestimmter Maasse bei der Absteckung geheiligter Bezirke verfuhren, wenn man der Sage gedenkt, dass Herakles den heiligen Hain zu Olympia ausgemessen, abgeschritten hatte, so wird man geneigt sein, ein bestimmtes Flächenmaass für letzteren anzunehmen, welches für alle Zeit eingehalten werden musste. In der That scheint, wie schon früher bemerkt wurde, die ursprüngliche Anlage ein Quadrat gebildet zu haben, dessen Seite ein olympisches Stadion betrug, und dessen räumlichen Mittelpunkt der Grosse Altar bildete, wie er ja das geistige Centrum des Heilithumes war. Man wird also die vorliegende Erweiterung des Altisgebietes im Westen und Süden sich nicht wohl ohne eine entsprechende Einschränkung an anderer Stelle denken können. In der That ist eine solche gleichzeitig erfolgt, und sie wurde eben so wie der Bau des Philippeions eine Ursache jener Erweiterung. Die Wälle des Stadions waren nämlich zu niedrig, sie boten nicht ausreichende Fläche, um der Menge der auf ihnen Platz suchenden Zuschauer zu genügen. Diesem Uebelstande abzuhelpen, höhte man die Wälle um ein Beträchtliches auf und sah sich daher geñöthigt, den Fuss der westlichen Böschung weiter in die Altis hineinzuschieben. Hier stand eine lange Halle, welche den Festgästen als Zuschauerplatz bei den Opfern und Processionen zum Grossen Altare diente. Diese Halle wurde von dem Fusse der neuen Stadionböschung verdrängt, sei es nun, dass dies nicht nur in figürlichem Sinne geschah, d. h, dass die Erdmassen in der That die zu schwachen Mauern eindrückten, sei es, dass die Beseitigung der alten, vielleicht schon baufälligen Halle von vornherein im Plane des makedonischen Baumeisters lag. Man gab sich nicht erst die Mühe, die Halle gänzlich abzubrechen, sondern führte vor derselben eine neue stattlichere Halle auf und überschüttete darauf die Grundmauern der alten mit der Böschungserde, wie dies in unserem Situationsplane ersichtlich ist. Die Bauten, welche dann wieder die südwestliche Ecke der Böschung weggeschnitten haben, gehören einer weit späteren Epoche an. So war denn hier eine Beschränkung des Platzes eingetreten, welche durch die vorbesprochenen Erweiterungen wieder aufgewogen wurde.

Bevor wir nach dieser kurzen Darlegung der gesammten baulichen Veränderung zur Betrachtung der einzelnen Neubauten übergehen, werden wir eines Bauwerks gedenken müssen, welches einer noch günstigeren Gestaltung der Altisanlage hindernd in den Weg trat, das aber gleichwohl von dem makedonischen Baumeister nicht beseitigt werden konnte, des Leonidaion. Seiner Stilfassung nach steht es den makedonischen

Bauten so nahe, dass seine Entstehung nur denselben unmittelbar vorangehend gedacht werden kann; somit wird seine Besprechung an dieser Stelle auch gerechtfertigt scheinen. Es ist von allen von uns aufgedeckten Gebäuden Olympias das weitaus grösste, und dürfte nur von dem Grossen Gymnasium an Ausdehnung übertroffen werden, von dem nur ein kleiner Theil (im NW. unsres Planes) ausgegraben werden konnte, das wir mithin nur theilweise kennen.

Dieses Gebäude, von welchem der Situationsplan nahezu zwei Drittel aufgedeckt zeigt, stand höchst wahrscheinlich bereits, als die makedonische Altismauer projectirt wurde. Wiesen dies nicht zur Evidenz die Richtungen und verschiedenen Höhenlagen der Wasserleitungen nach, welche überall, namentlich aber hier im Westen, ein sehr sicheres Kriterium für die Bauzeiten der einzelnen Anlagen bieten, so würde die Lage der Altismauer und die des Thores schon allein den Beweis erbringen. Eine regelmässige Gestalt des südwestlichen Altistheiles war wegen dieses Gebäudes nicht zu erreichen. Man schob die Ecke der Mauer so weit vor, wie dasselbe gestattete, doch musste eine schmale Gasse zwischen ihm und der Mauer verbleiben. Das Thor, welches zum Eintritt der Processionen diente, konnte nun keine andere Stelle finden, als die ihm angewiesene. Nördlicher konnte man es nicht legen, wollte man nicht mit der Tempel terrasse in Collision kommen und die Processionen auf einer Treppe in die Altis hineinführen; es südlicher zu legen, verbot die Ostfront des hinderlichen Baues, die alsdann ja den Haupteingang ganz verdeckt haben würde. Auch bei der einzige annehmbaren Baustelle für das Thor tritt die Nordostecke des grossen Gebäudes noch immer störend vor den einen der drei Thoreingänge, in so auffälliger Weise, das selbst Pausanias, dessen Gefühl für topographische Eigenheiten ein sehr geringes ist, Anstoss an der Situation nimmt. Es fällt ihm auf, dass das dem Leonidaion gegenüber liegende Festthor, von dem aus er seine Wanderungen durch die Altis antritt, durch eine nur so schmale Gasse von diesem getrennt wird, und er berichtet lächelnd, dass man diesen Engpass mit dem stolzen Namen Agyia „Strasse“ bezeichne. Diese Provinzialen gäben den Namen einer Strasse einem Wege, den man in der attischen Hauptstadt mit „Gässchen“ bezeichnen würde.

Das Leonidaion trug seinen Namen nach seinem Erbauer. Ein Eleer namens Leonidas hatte dieses Bauwerk in Olympia gestiftet; zu welchem Zwecke, wird leider nicht berichtet und lässt sich aus dem Grundriss nicht mit Sicherheit erkennen. Wie bei vielen olympischen Bauten so hat auch hier in römischer Zeit eine Umgestaltung der ursprünglichen

Anlage stattgefunden, und da dieser Umbau ein weit höheres Interesse beansprucht, als der alte hellenische Bau, so schien es vorzuziehen, im Situationsplan die römische Grundrisstheilung darzustellen. Immerhin hat diese letztere so viel von dem alten Bau beibehalten, dass es möglich wird, auch den letzteren an der Hand des Dargestellten zu verfolgen.

Der hellenische Bau bestand gleich dem römischen aus vier Flügeln, welche sich um einen Mittelhof legten und nach aussen von einer Säulen-halle allseitig umgeben waren. Sowohl diese äussere Halle, wie die Säulenstellung, welche den Hof umgrenzte, gehören dem hellenischen Bau an und wurden später unverändert beibehalten.

Die Abmessungen des Bauwerks sind so bedeutend, dass man schon aus ihnen allein die Folgerung ziehen möchte, es könne nicht wohl vor der Mitte des vierten Jahrhunderts entstanden sein. Der Maassstab, mit welchem die Blüthezeit Griechenlands die Tempel der Götter, oder gar die Wohnungen der Menschen abmisst, ist ein sehr bescheidener. Wer zum ersten Male einen hellenischen Tempel betritt, fühlt sich meist überrascht und enttäuscht von der Kleinheit des Raumes.

So bescheidenen Verhältnissen steht das Leonidaion mit sehr erheblichen Dimensionen gegenüber. Seine Seitenlängen betragen 81,20 und 74,51 Meter; es bedeckt mithin an Fläche mehr als das Dreifache des Zeustempels und lässt sich, ein allgemeiner bekanntes Beispiel zu wählen, etwa dem Zeughaus in Berlin an die Seite stellen. An Höhe steht es diesem, als ein nur eingeschossiger Bau, bedeutend nach: das Maass vom Terrain bis zur Oberkante der Traufrinne beträgt fast genau 7 Meter. Immerhin überragte es die benachbarte niedrige Altismauer noch so beträchtlich, dass Pausanias um einen innerhalb der letzteren befindlichen Altar seiner Lage nach festzustellen, den Ausdruck gebrauchen konnte, er liege zur Rechten des Leonidaions, d. h. in dem südwestlichen Winkel der Altis, wo man den bedeutenden Bau über die Mauer ragen sah.

Die äussere Säulen-halle, deren System unsere Fig. 65 zeigt, war in ionischer Version gehalten, freilich mit wesentlichen Abweichungen von den Schematen der älteren classischen Epoche. Die Bildung der Säulenbasis ist durch die Betonung des Plinthos eine ganz eigenartige, das Capitell, der asiatischen Form mit eintheiligem Spiralband verwandt, nähert sich dem in der römischen Zeit üblich gewordenen, Adel, Feinheit und Schwung der Zeichnung entbehrenden, Typus. Das Gebälk besteht aus einem zweitheiligen Architrav, auf den, unter Weglassung des Frieses, unmittelbar der mit Zahnschnitt geschmückte Kranzleisten folgt. Diese Bautheile sind

sämmtlich aus Poros gefertigt; nur die den Bau abschliessende Sima, die Traufrinne, ist aus Terracotta hergestellt. Schon in den ersten Wochen der Ausgrabungen tauchten Fragmente dieser Rinne auf und kamen im

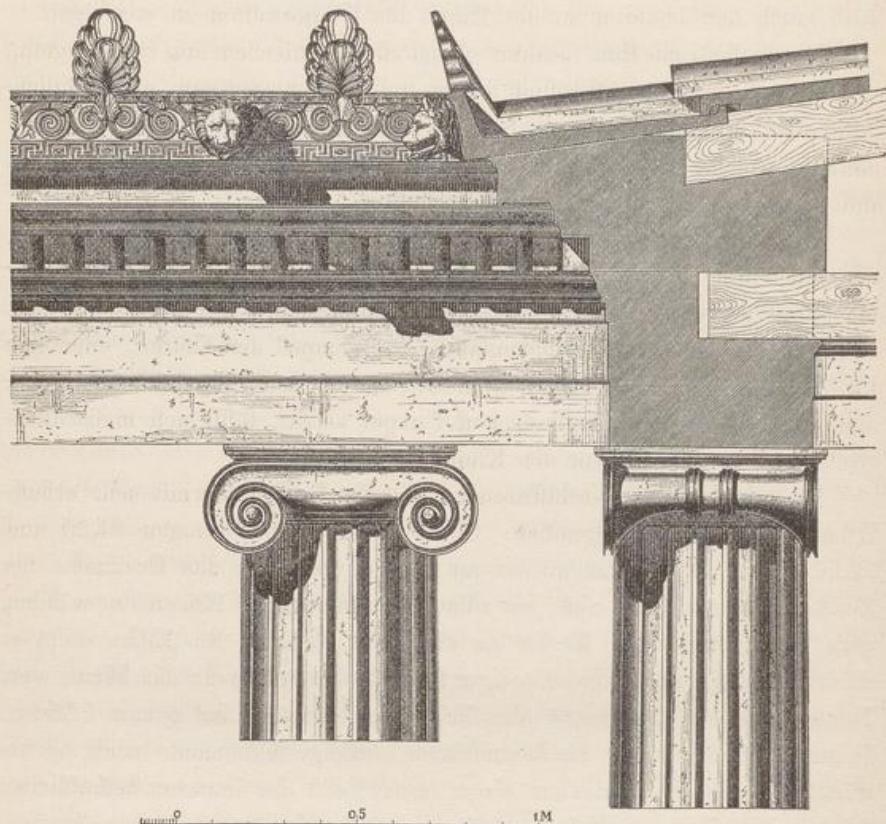
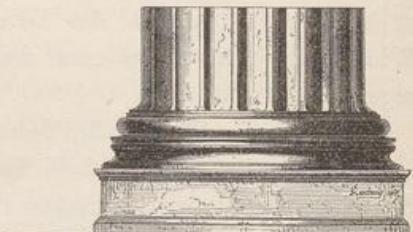


Fig. 65.



Verläufe der Arbeit in so beträchtlicher Anzahl zu Tage, dass man auf eine erhebliche Ausdehnung des Bauwerkes schliessen durfte, dem sie einst angehört hatten. Das Ornament, in kräftiger Plastik gehalten, besteht aus einem mit Akanthosblättern geschmückten Rankenmuster, aus

welchem sich die krönenden Doppelpalmetten entwickeln; dazwischen führen Löwenmasken als Trauföffnungen das Niederschlagswasser ab.

Diese Sima ist, wie auch der Holzschnitt erkennen lässt, auf dem gelben Thongrunde ziemlich reich bemalt. Sie schliesst oben mit einem Wellenleisten ab, der mit braunrother Farbe das übliche Blattschema zeigt; unterhalb der Ranken zieht sich ein in Roth, Schwarz und Gelblichweiss gehaltener Mäander hin, und auch die überragende Unterfläche ist mit einer braunrothen Perlenschnur geziert. Auch die Löwenköpfe waren nicht ohne Farbenspuren, namentlich scheinen ihre Mähnen, Lippen und Zungen intensiv roth gefärbt gewesen zu sein.

Die Halle, welche den inneren quadratischen Hof umschloss, gehörte der dorischen Stilversion an; in ihren Einzelformen zeigt sie ebenfalls die charakteristischen Merkmale der späteren Zeit: in dem Capitell ein geradlinig gezeichnetes, fast kegelförmiges Echinoglied und einen niedrigen Abakos darüber, in dem Gebälk ziemlich gedrückte Verhältnisse. Die Säulen waren mit Rücksicht auf die von der Hofseite aus erfolgende Beleuchtung der Gemächer sehr weit gestellt, so dass in dem Triglyphenfriese je drei Metopen zwischen je zwei Säulen Platz fanden. Auch war wohl aus gleichem Grunde das Verhältniss der Säulen sehr schlank gewählt. Ein besonderes Interesse bietet die dorische Halle durch die theilweis vortreffliche Erhaltung ihres einstigen Farbenschmuckes. Man hatte in späterer Zeit die ursprüngliche Oberfläche aufs neue verputzt, und diesem Umstände danken wir es, dass man die frische Farbe der hellenischen Bemalung unter der abgelösten Stuckschicht bewahrt findet. So sehen wir denn die Triglyphen des Frieses dunkelschwarzblau, ihre Häupter roth gefärbt. Zwischen den letzteren und dem Kranzleisten zog sich eine dreigetheilte, feine Gliederung hin, zunächst eine niedrige Blattwelle, die auf rothem Grunde blaue, weissgeränderte Blättchen trug; darüber folgte eine Leiste mit neuntheiligem Mäander in rother Zeichnung auf blauem Grunde; hierüber endlich die Blattwelle unter dem Kranzleisten in ganz eigenthümlicher, überraschender Färbung: Ihre eiförmigen Blätter zeigten sich nämlich nicht, wie das häufig vorkommt, alternirend in zwei Farben bemalt, sondern jedes einzelne Blatt war getheilt, die eine Hälfte blau, die andere gelb gefärbt. Also ein beliebtes Motiv der Renaissance, die Mi-parti-Färbung, und sogar in complementären Farben, sehen wir bereits im vierten Jahrhundert vor Christo auftreten, während man daselbe zuvor nicht früher nachzuweisen vermochte, als in pompejanischen Decorationen späterer Epoche. Den Triglyphen entsprechend sind die Tropfenplatten (viae) schwarzblau gefärbt. Ueber dem Kranzleisten endlich

lief eine Blattwelle, die in der gewohnteren Weise aus abwechselnd rothen und blauen Blättern gebildet war. An den Capitellen und an den Metopen haben sich keine Spuren einer Bemalung erhalten.

Die beiden im einzelnen besprochenen Säulenhallen umschlossen nun einen vierflügeligen Bau, von welchem drei Seiten die gleichmässige Tiefe von rund 10 Meter besassen, während die westliche, augenscheinlich bevorzugte Seite in der erheblichen Tiefe von 15 Meter angelegt wurde. Hier lag offenbar ein bedeutender Saal, an welchen sich nun eine Reihe von Gemächern anschloss, die meist durch die ganze Tiefe des Bauwerks reichten. Da wir uns auch die lichte Höhe dieser Gemächer, 5,82 Meter bis zur Decke, berechnen können, so vermögen wir uns unschwer ein Bild von der Grossräumigkeit der saalartigen Compartimente zu machen, aus denen sich der grosse, monumentale Bau zusammensetzte.

Was aber war seine Bestimmung? — Die Gruppierung weiter Säle um einen säulenumgebenen Hof hat Herrn Dörpfeld, unter dessen Leitung die Aufdeckung erfolgte, zunächst an einen Bau für gymnastische Zwecke denken lassen, an eine Palästra, und in der That steht einer solchen Annahme Nichts entgegen, auch nicht die angebliche Beschränktheit des Hofes, welche man dagegen angeführt hat. Bei seinen 27 Meter Tiefe war dieser Raum durchaus genügend für die Uebungen im Ring- und Faustkampf, im Springen und Speerschleudern. Nur der Diskoswurf konnte nicht wohl hier ausgeführt werden, dass aber dieser auch in weit späterer Zeit im Freien, am Alpheiosufer geübt wurde, scheint die früher erwähnte Stelle des Statius anzudeuten. Die im Norden liegenden Bauten des Gymnasions und der Palästra sind zweifellos jüngeren Datums als das Leonidaion: so könnte man das Letztere für die ältere Gymnasionanlage ansehen, die später nicht mehr ausreichen mochte, durch ausgedehntere Bauten ersetzt und so für andere Zwecke disponibel wurde. Auch der Name Leonidaion steht dem nicht im Wege: dass Gymnasien mit dem Namen ihres Stifters belegt wurden, ist eine öfters verbürgte Thatsache. Auch in der Hauptstadt Elis hiess ein Theil des Gymnasions nach seinem Stifter das Lalichmion.

Andererseits folgt aus der Anlage des Leonidaions nicht eben mit Nothwendigkeit, dass es gymnastischen Zwecken gedient habe. Die Reihe grosser luftiger Säle mit daran geschlossenen schattigen Wandelgängen kann sehr wohl auch für eine andere Bestimmung passend gewesen sein. Da wir aus Pausanias wissen, dass zu seiner Zeit in diesem Gebäude hochgestellte Fremde, die römischen Statthalter, ihr Absteigequartier besassen, so mag vielleicht auch schon der Stifter des ursprünglichen Baues

diesem eine ähnliche Bestimmung gegeben haben, vornehme Festgäste mochten hier mit ihrem Gefolge gastfreundlich aufgenommen und verpflegt werden. Dass hier lange Zeit hindurch ein lebhafter Wagenverkehr stattgefunden hat, bezeugen die deutlichen Spuren von Radreifen innerhalb der nördlichen Aussenhalle, von wo aus ein Haupteingang in der Axe des Gebäudes zum Inneren führte; wo indessen die Einfahrt in diese Halle lag, ist bisher nicht ermittelt worden, da ein beträchtlicher Theil derselben nicht mehr ausgegraben werden konnte.

Nachdem das umfangreichste Gebäude Olympias, das Leonidaion, als den makedonischen Bauten unmittelbar vorangehend, im Vorigen seine Darstellung gefunden hat, werden wir nunmehr zur Betrachtung der einzelnen Baulichkeiten übergehen dürfen, welche mit der in ihrer Gesamtdisposition gekennzeichneten Umgestaltung der Altis im letzten Drittel des vierten Jahrhunderts zusammenhängen, und beginnen hierbei mit dem Philippeion.

Wer sich aus Pausanias Schilderung des Philippeions ein Bild von diesem Gebäude gemacht hatte, wird, nachdem dasselbe zu Tage gekommen, sich stark getäuscht und überrascht sehen. Der Perieget beschreibt dasselbe folgendermaassen: „Innerhalb der Altis ist auch ein rundes Haus, das Philippeion genannt; auf der Spitze dieses Philippeions befindet sich ein ehrner Mohnkopf, der die Sparren zusammenhält. Dieses Gebäude liegt nahe dem Ausgange beim Prytaneion, zur Linken, ist aus Ziegelsteinen erbaut, und Säulen stehen um dasselbe herum. Es ist von Philipp erbaut, nachdem bei Chaironeia Hellas gefallen war. Es stehen dort Philipp und Alexander und mit ihnen Amyntas, der Vater des Philipp. Es sind Werke des Leochares aus Elfenbein und Gold, wie auch die Bildnisse der Olympias und Eurydike.“

Rundbauten aus hellenischer Zeit waren nicht nur durch literarische Zeugnisse bekundet, sondern man kannte ihrer auch mehrere und musste geneigt sein, die bekannte Form auf das Philippeion zu übertragen. Die ältesten Rundbauten, die man kannte, das sogenannte Schatzhaus des Atreus in Mykenai und ein ähnliches ebenda zeigten die durch Schliemanns Ausgrabungen in Orchomenos durch ein neues Beispiel belegte Form der Tholos, eine bienenkorbtartige Gestalt. Dass derselbe Ausdruck auch für künstlerischer gestaltete Rundbauten gebraucht ward, konnte man wohl aus dem so benannten Gebäude abnehmen, welches der Meister Polykleitos in Epidavros errichtet hatte. Wenn auch dort die unteren Theile des marmornen Mauerringes wieder aufgefunden worden sind, so vermochte man sich doch von der ganzen Anlage kein Bild zu machen, so

wenig wie von den mit Tholos bezeichneten Räumen, welche traditionell einen Bestandtheil der Prytaneen bildeten.

Ein anderes Rundgebäude, das Pausanias nicht mit dem Namen Tholos sondern mit demselben Ausdrucke wie bei dem Philippeion einfach ein rundes nennt, stand, von Epimenides errichtet, auf dem Markte zu Sparta und barg die Bildsäulen des olympischen Zeus und der olympischen Aphrodite, weiterer Rundbauten nicht zu gedenken, von denen wir nichts als ihr einstiges Vorhandensein erfahren.

Das einzige künstlerisch gestaltete Rundgebäude auf hellenischem Boden ist der zierliche Bau des bekannten Lysikrates-Denkmales in der Dreifussstrasse Athens, welches einst in ein Kapuzinerkloster verbaut das Wohnzimmer Lord Byron's bildete und jetzt freigelegt zu den bemerkenswerhesten Ruinen der attischen Hauptstadt zählt. In seinen Abmessungen sehr klein, nur als Unterbau eines kostbaren Dreifusses dienend, zeigt es einen kreisrunden Kern, an welchen sich acht korinthische Halbsäulen schliessen, das Ganze mit einem kunstvollen Marmordache geschmückt. Die verhältnissmässig späte Erbauungszeit — nach 334 v. Chr. — liess ebensowenig wie die bescheidenen Dimensionen eine Schlussfolgerung auf die älteren und grösseren Rundbauten zu. So hatte man sich gewöhnt, die Form der Rundtempel, welche uns in den erhaltenen Ruinen der sogenannten Vestatempel in Rom und in Tivoli entgegentritt, nicht auf hellenische Vorbilder zurückzuführen, sondern in ihnen Neuschöpfungen der Römer zu erblicken, die sich hierbei nach Ausbreitung ihres Weltreiches über den Osten vielleicht an ein orientalisches Motiv angelehnt haben mochten.

Nun sehen wir durch die Aufdeckung des Philippeions, dass dem nicht so ist, dass auch für die Form des Rundtempels mit äusserer umlaufender Säulenhalle, des Centralperipteros, Griechenland das Vorbild für Rom abgegeben hat.

Denn ein solcher ist das Philippeion: eine kreisförmige Cella umgeben von einem Kranze von achtzehn ionischen Säulen. Der ganze Bau, von welchem nur noch die Fundamente der beiden concentrischen Ringe an Ort und Stelle liegen, während die Bauglieder weit verschleppt und vielfach zu späteren Bauten wiederverwendet aufgefunden wurden, dieser Rundbau erhab sich auf drei Stufen von pentelischem Marmor, welche eine eigenthümliche Detailbildung zeigen. Es ist nämlich sowohl die Fläche, auf welche man den Fuss setzt, wie auch die lothrechte Vorderfläche derselben in der Weise bearbeitet, dass ein bandartiger Rand zu beiden Seiten abgemeisselt ward, wodurch nun die Mittelfläche spiegel-

artig hervortritt. Ferner sind die Stufen noch in weiteren zwei Absätzen unterschnitten, so dass sie durch tiefe Schatten von einander gesondert erschienen.

Es musste diese in erster Linie nur dem Fachmann interessante Detailbildung hier Erwähnung finden, weil sie an anderen olympischen Bauten wiederkehrt und im Vereine mit anderen Indicien auf den geschichtlichen Zusammenhang dieser Bauten hinweist.

Der Durchmesser des Kreisbaus beträgt in der Oberstufe gemessen 15,25 Meter.

Auf den Stufen erhoben sich die achtzehn schlanken ionischen Säulen des im Lichten 1,70 Meter breiten Umgangs, auf denen ein Gebälk ruhte, das aus ionischen und korinthischen Motiven zusammengesetzt ist. Die Decke des Umgangs war aus Marmorplatten gebildet, welche ein Rhombenmuster trugen. Zweifelhaft bleibt, ob die Sparren, welche in dem ehemaligen Mohnkopf zusammenliefen, nur bis zu der Cellamauer gingen, und der Umgang sein eigenes ringförmiges Dach besass, oder ob der ganze Bau unter gemeinsamem Dache stand. Wahrscheinlicher ist das Erstere, weil man nur so sich ausreichende Lichtöffnungen angebracht denken kann. Diese würden dann schicklicher Weise in dem über das Umgangsdach hinausreichenden Mauerwerk der Cella ihren Platz gefunden haben.

Die Innenwände der Cella waren durch korinthische Halbsäulen gegliedert, deren schön gezeichnete Capitelle aus vier übereinander geordneten Reihen von Akanthosblättern gebildet wurden.

Innerhalb dieser Cella erhob sich das gemeinsame Bathron für die fünf Statuen des Leochares. Von seinen Blöcken haben sich so viele theils innerhalb der Ruine, theils in deren nächster Nähe vorgefunden, dass man sich die Aufstellung der Figuren vollkommen vergegenwärtigen kann. Das Bathron bildete im Grundrisse ein Ringstück von etwas mehr als dem dritten Theile des vollen Ringes, dessen Durchmesser 4,50 Meter betrug. Man wird sich mithin die Gruppe in einer centralen Aufstellung zu denken haben, so dass das Ringstück zu der Peripherie der Cellawand concentrisch lief. Auf diese Weise konnte man die Figuren nicht nur von vorn betrachten, sondern es verblieb zwischen Bathron und Mauer noch ein freier Wandelgang von nahezu $1\frac{1}{2}$ Meter Breite, so dass auch ein Beschauen der Gruppe von der Rückseite aus ermöglicht war. Von den oberen Blöcken, welche mit einem fein profilirten und sehr sauber sculpirten Blattwellenleisten umsäumt waren, haben sich vier erhalten; es fehlt nur der fünfte. Sie enthalten die eingetieften Bettungen für die Plinthen der Statuen, aus deren Form man ersehen kann, dass sämmt-

liche Personen stehend dargestellt waren, und dass sie das Maass der Lebensgrösse nicht überschritten. Die Vertheilung der fünf Statuen wird man sich der Annahme des Herrn Dr. Treu zufolge so zu denken haben, dass Philipp den Mittelplatz einnahm. Zu seiner rechten Hand dürfte sein Vater Amyntas, zur linken Alexander gestanden haben, während die beiden Frauen auf den äusseren Enden aufgestellt waren, und zwar Olympias zur Seite des Amyntas, Eurydike neben ihrem Bruder.

Dass ausser den fünf Bildsäulen der Familie Philipps noch anderer statuarischer Schmuck in dem Rundtempel aufgestellt war, bezeugt die früher besprochene Nachricht des Pausanias über die Ueberführung jenes sitzenden Knaben des Boëthos nach dem Heraion, und es ist wohl nicht als zufällig zu bezeichnen, dass gerade ein Werk der Diadochenzeit in dem Alexanderbau seinen Platz gefunden hatte. Wohl mochten die Erben des grossen Eroberers ihre Weihegaben vorzugsweise an einem solchen Orte aufstellen, der an den Stifter des zertrümmerten Weltreichs gemahnte. —

Mit dem Bau des Philippeions hing, wie wir sahen, die Hinausrückung der Altismauer nach Westen zusammen. Die neue Mauer, in einer Stärke von 0,55 Meter von Porosblöcken erbaut und in Zwischenräumen von 7—8 Meter durch Verstärkungspfeiler gesichert, dürfte die Höhe von zwei bis drei Meter kaum überstiegen haben, da auf ihrem Rande eine Anzahl bronzer Statuen aufgestellt waren, die wohl vormals schon auf der älteren Mauer gestanden hatten, und von denen mehrere, nachweislich nur klein, bei einem noch höheren Aufstellungspunkte nicht wohl mehr gewürdigt werden konnten.

Für das im Norden niedergelegte Thor am Philippeion musste ein Ersatz geschafft werden; man rückte seine Stelle nun so weit als thunlich nach Norden hinauf, bis an den im Situationsplane ersichtlichen, mit dem Prytaneion zusammenhängenden Mauerzug, dessen Bedeutung uns bisher unbekannt geblieben ist.

Im südlichen Zuge der Westmauer musste ein zweites Thor angelegt werden als Ersatz für den älteren Eingang, der hier auf die südlich der Zeustempel terrasse entlang führende Hauptstrasse führte, durch welche die Processionen, die Theorien der Staaten und die olympischen Sieger einzogen, um jenseits des Buleuterions in rechtem Winkel nach Norden einbiegend, sich dem Grossen Altare des Zeus zuzuwenden. Man hätte hier wohl einen grossartigen Portalbau erwarten können und sieht sich getäuscht. Das makedonische Thor ist nach unsren heutigen Begriffen für ein zum feierlichen Einzuge glänzender Processionen bestimmtes Festthor eine ziemlich dürftige Anlage. Man hat aus diesem Grunde auch ge-

meint, es könne das Festthör nicht gewesen sein, und hat dies letztere an einer anderen Stelle, im Südosten der Altis gesucht, wo ein imposanter dreibogiger Thorbau römischer Arbeit in seinen Fundamenten noch erhalten ist. Gleichwohl lassen die in Pausanias enthaltenen Berichte über seine Wanderungen in der Altis, die wir, nun die ganze Anlage derselben aufgedeckt vor uns liegen, fast Schritt für Schritt verfolgen können, keinen Zweifel, dass das Festthör im Westen der Altis gelegen hat, und man wird sich dabei beruhigen müssen, dass die Anschauungen der Alten in manchen Punkten den unsrigen nicht congruent waren. Konnte man freilich nicht mit Ross und Wagen einziehen, wovon übrigens auch nirgend die Rede ist, so boten die drei gleichweiten Pforten (von je 1,30 Meter lichter Breite zwischen den nach aussen aufschlagenden Thürflügeln) immerhin die Möglichkeit, einen Processionszug in Gliedern von sechs Mann anzuordnen, sowie kostbare Geräthe von ziemlich beträchtlicher Grösse passiren zu lassen. Die drei Pforten bildeten zusammen ein zwischen Anten liegendes Thor, dessen beide Mittelstützen in der Form von Pfeilern mit vorgelegten Halbsäulen ausgebildet waren. Dem entsprechend war eine dreitheilige auf vier dorischen Säulen ruhende Vorhalle nach aussen vor das Mauerthör gelegt, ein Prostylos, der, wenn auch in bescheidenen Abmessungen gehalten, doch der festlichen Erscheinung nicht ganz entbehrte. Wie geringen Werth man indessen auf die Bedeutung gerade dieses Thores als eines besonders hervorragenden Einganges legte, beweist der Umstand, dass man, wie die wenigen noch vorhandenen Spuren schliessen lassen, im Norden desselben Mauerzuges, bei dem Prytaneion, genau die nämliche Thoranlage wiederholte.

Im Osten der Altis war, wie oben dargelegt ist, in Folge der Aufhöhung des westlichen Stadionwalles die Errichtung einer neuen, nach Westen vorgeschobenen Halle nothwendig geworden. Man behielt die stattliche Länge der zerstörten Halle von 97,80 Meter (fast genau einem halben olympischen Stadion) bei, überbot aber die ältere Anlage noch in der Tiefe, welche für die neue Halle mit 9,81 Meter bemessen wurde. Die Fundamente wurden aus Poros hergestellt, für die Hinterwand konnte man die alten Fundamente der ehemaligen Vorderwand benutzen. Die Stufen des sichtbaren Unterbaus dagegen wurden aus edlerem Materiale, aus Marmor hergestellt und zeigen dieselbe eigenartige Profilirung, welche wir an denen des Philippeions kennen gelernt haben, ein Beweis, dass beide Bauten in einem historischen Zusammenhange standen. Säulen und Gebälk aus Poros gehören der ionischen Ordnung an. Ueber letzterem lief die aus Terracotta gefertigte Sima, mit einem plastischen Schmucke

von Ranken und Akanthosblättern und mit Löwenköpfen als Wasserspeier geziert, fast genau in dem Muster, welches die Traufleiste des Leonidaions trägt (vgl. Fig. 65).

Dieser eines siebenfachen Wiederhalles wegen die Echohalle genannte stattliche Bau, dessen Colonnaden von vierundvierzig Säulen einen imposanten Abschluss der Altis bildeten, scheint ursprünglich nur einschiffig gewesen zu sein. Sicherlich besass er eine Holzdecke, welche trotz der bedeutenden Tiefe sich recht wohl ohne Mittelstützen herstellen liess. Die innere Säulenstellung, welche der Plan ersehen lässt, und durch welche die Halle in zwei Schiffe getheilt wurde, scheint verschiedenen Anzeichen nach, namentlich wegen der unregelmässigen, mit der Aussenhalle nicht correspondirenden Stützenstellung, ein späterer Zusatz zu sein.



Fig. 66.

Ueberhaupt lassen sich an der Echohalle mehrfach die Spuren von Reparaturbauten erkennen. Neber der schönen, der des Leonidaion verwandten Simaform, sehen wir eine spätere Nachahmung derselben auftreten, die sich an Adel und Feinheit der Zeichnung mit dem Originale durchaus nicht messen kann. Ihr gehört der in Fig. 66 abgebildete Löwenkopf an, dessen Vergleichung mit seinem Urbilde in Fig. 65 sehr zu seinem Ungunsten ausfällt. Vielleicht darf man auch dem in Fig. 67 dargestellten Löwenkopfe eine Unterkunft in der Echohalle anweisen, obschon sein hundeartiger Typus wenig zu den andren Köpfen passt. Die Modellirung ist indessen so sorgfältig, dass man die Arbeit nicht gern einer degenerirten Zeit zuschreiben möchte. —

Dieser langen ionischen Halle schloss sich als Fortsetzung der Altisbegrenzung nach Süden hin eine kürzerere in dorischer Version an,

welche durch das nämliche Stufenprofil sich als zu den Bauten der makedonischen Epoche gehörig erweist. Diese Halle scheint jedoch noch einem anderen Zwecke gedient zu haben, als lediglich dem, den Versammelten Schutz zu gewähren. Denn man hat sich nicht mit einer



Fig. 67.

einfachen Hallenanlage begnügt, sondern die letztere umschliesst hier an drei Seiten ein aus vier nebeneinanderliegenden quadratischen Gemächern bestehendes Haus. Auf der Rückseite desselben, nach Osten zu, muss dieses Gebäude einst verdeckt gelegen haben, denn die beiden Porostufen, auf denen es sich erhebt, laufen um diese Seite nicht herum. Aus den Standspuren der Säulen lässt sich erweisen, dass die vordere Colonnade aus 19, die Seiten aus je 8 Säulen bestanden. Auch hier sind Säulen und Gebälk aus Poros gefertigt, der mit feiner Stucklage überzogen war. Die Traufrinne hat zwar ein anderes Profil wie die der Echohalle, aber dasselbe Ornament. —

Auch im Norden der östlichen Altisseite vollzog sich in Folge der Aufhöhung des Stadionwalles eine Aenderung, die an sich scheinbar geringfügig, dennoch ein bedeutendes Interesse beansprucht. So lange der Stadionwall nur niedrig war, konnten die Kämpfer mit den Hellanodiken ihren Einzug in die Laufbahn von der Altis her durch einen zwischen der alten Echohalle und der Schatzhäuserterrasse angelegten offenen Weg halten, dessen Seiten in ähnlicher Weise wie der Abhang der letzteren durch Terrassenmauerung gegen den Schub der beiderseitigen Böschungen gesichert sein mochten. Nun erhöhte man den Stadionwall bis auf 6 Meter; seine Krone liegt unmittelbar unter der heutigen Ober-

fläche. An der Verschiedenheit der Erdarten kann man das Eingeschwemmte sehr wohl von dem Walle unterscheiden, denn das erstere ist Mergelerde vom Kronoshügel, die Wälle aber wurden aus Erde geschüttet, die man der Altis entnahm; sie enthalten daher mancherlei Gegenstände, namentlich Bronzen und Terracotten, die zuvor vertreten in der Altis gelegen hatten und mit der Erde in den Wall gelangten, oder die man als unbrauchbar wegwarf. Unter ihnen eine Anzahl dünner bronzener argivischer Rundschilder, von denen einer eine dem 5. Jahrhundert zuzuweisende Inschrift trägt, mithin schon nach wenig mehr als hundert Jahren weggeworfen wurde.

Bei solcher Höhe des Wallen, der nunmehr etwa 40 000 Zuschauern Platz gewährte, hätte der Erddruck einen offenen Zugang leicht zerstören und verschütten können. Man führte daher den letzteren unterirdisch durch den Wall hindurch, und die Art, in der man dies that, und deren unverkennbare Spuren in dem zusammengebrochenen Tunnelbauwerk nachweisbar sind, sie ist es welche das Interesse des Architekten und mit ihm die des Culturhistorikers in hohem Grade fesselt. Die beiderseitig vorhandenen Widerlagsmauern des Tunnels in 32, 1 Meter (100 olymp. Fuss) Länge und die Menge der bei ihnen gefundenen keilförmig bearbeiteten Werksteine machen es unzweifelhaft, dass dieser 3,70 Meter breite Eingang zum Stadion überwölbt war. Das Ueberraschende dieser Thatsache liegt darin, dass man die Technik des kunstgerechten Wölbens früher in der classischen Periode Griechenlands unbekannt glaubte. Man hatte ihre Spuren in den Bauten der Diadochen wohl gefunden aber angenommen, dass den Bauleuten derselben die angeblich von den Etruskern erfundene Kunst durch die Römer übermittelt worden sei. In dem alten Griechenland des vierten Jahrhunderts hatte, so galt es als unumstössliche Lehre, nur die horizontale Stein- oder Holzdecke geherrscht. Geichert schien diese Annahme durch die Wahrnehmung, dass die Versuche, eine kugel- oder bogenförmige Decke herzustellen auch in später Zeit noch immer in der alten unbeholfenen Weise gemacht wurden, wie am „Schatzhause des Atreus“, indem man die obere Steinschicht über die untere vorschob und wenn der Bau vollendet war, die Vorsprünge der Abtreppungen abmeisselte. Dass Zeuge die hellenische Brücke über die Balyra, die gewiss nicht vor der Wiederaufrichtung Messenes durch Epameinondas erbaut worden ist.

Freilich fanden sich hier und da, namentlich in Akarnanien, gewölbte Thore von alterthümlichem Aussehen, gleich den anschliessenden Mauern in unregelmässigen, polygonalen Blöcken erbaut. Aber da man ihre Ent-

stehungszeit nicht nachweisen konnte, und da Polygonalmauerwerk auch in sehr später Zeit notorisch da üblich war, wo das Steinmaterial auf diese Praxis hinwies, so galten auch diese Thore für Bauten einer vorgerückteren Periode.

Nachdem nun neuere Untersuchungen erwiesen, dass die Wölbungen, welche man den Etruskern oder den Römern zur Zeit der Könige zugeschrieben hatte, wie an dem bekannten Thor von Volterra, der Cloaca maxima und der kleinen Kloake in Rom, keineswegs das hohe Alter besitzen, welches man ihnen früher beilegte, dass die Bearbeitung ihrer Wölbsteine und das für dieselbe angewendete Material mit der Technik und den Steinarten der allerdings sehr alten Unterbauten theilweis gar nicht übereinstimmen, so lag die Frage nach dem Ursprunge der Wölbtechnik bei den classischen Völkern wiederum offen.

Nunmehr liefert unser olympisches Schnittsteingewölbe wenigstens ein zeitlich bestimmmbares Beispiel; nun weiss man, dass die Hellenen des vierten Jahrhunderts zu wölben verstanden, wenn sie es wollten, dass sie es thaten, wo eine besondere Aufgabe, eine technische Forderung es erscheischte, und dass sie das Gewölbe für ihre künstlerischen Bauten nicht aus Unkenntniss nicht verwendeten, sondern aus Grundsatz.

Freilich zeigt das olympische Stadiongewölbe Spuren davon, dass die Technik des regelmässigen Schnittsteingewölbes noch keineswegs in Fleisch und Blut übergegangen war. Während die spätere Zeit der Regel nach für den Bogen eine ungerade Zahl von gleichen Wölbsteinen verwendet, damit der zuletzt eingesetzte Schlussstein genau in der Mitte des Bogens liege, besteht der Bogen des Stadiontunnels aus 14 Steinen, so dass in die Mitte des Gewölbes eine Fuge trifft.

Ein fernes Zeichen des für den Charakter des Gewölbes noch mangelnden Verständnisses ist die nutzlose, aus der üblichen Quaderbau-technik herübergemommene Maassregel, die Steine in der Längsrichtung des Gewölbes durch eiserne, mit Blei vergossene Klammern auf dem Gewölberücken zu verbinden.

Dass auch die Bevölkerung jener Zeit in der Ausführung dieses Tunnels etwas Besonderes erblickte, dürften wir aus dem Beiwort schliessen, welches man demselben ertheilte und welches Jahrhunderte lang an ihm hängen blieb. Obschon nur ein Eingang von der Altis in das Stadion führte, und es somit genügt haben würde, von dem Eingange zu sprechen, so finden wir doch bei Pausanias immer das Beiwort „krypte,“ was einfach der „überdeckte“ heisst, nicht aber, wie die bisherigen Ueersetzer belieben, der „verborgene“ oder der „heimliche“, denn von Verborgen-

sein oder Heimlichkeit kann doch wohl bei einem Jedermann bekannten Wege nicht die Rede sein. Vielmehr lag seine Eigenheit in der Art seiner Ueberdeckung, und diese letzte trug ihm den besonderen Beinamen ein.

Es kann nicht ausbleiben, dass nach einer Entdeckung wie die vorliegende die Forschung sich aufs Neue bemühen wird, den anscheinend gerissenen Faden aufzusuchen, welcher die mehr als tausend Jahre vor Christo in Aegypten und wohl nicht viel später auch in Assyrien bekannte Kunst des Wölbens mit der gleichartigen Technik der classischen Völker verknüpft. —

Mit den vorbeschriebenen Bauten ist die Reihe derjenigen abgeschlossen, welche mit der allseitigen Umgestaltung der Altis durch Alexander den Grossen in unmittelbarem Zusammenhange zu stehen scheinen.

Wie weit etwa auch die übrigen Baulichkeiten, welche man ihrer Stilfassung nach dem dritten und zweiten Jahrhundert zuweisen darf, den Stiftungen baulustiger Gönner, den Nachfolgern Alexanders, ihr Dasein verdanken, lässt sich urkundlich nicht belegen. Indessen weisen zahlreiche Ehrenbildnisse, welche die Eleer diesen Fürsten errichteten, darauf hin, dass die Letzteren sich in irgend einer Weise um Olympia verdient gemacht hatten. Man wird somit geneigt sein, diese späten baulichen Schöpfungen Olympias, welche übrigens in den meisten Fällen wohl nur Erneuerungen oder Erweiterungen älterer verschwundener Anlagen sein mögen, eher der freigebigen Hand hochgestellter Gönner, als dem Gemeinsinne der in ihren Finanzen herabgekommenen Eleer zuzuschreiben.

In den Ausgang des 4. oder den Beginn des 3. Jahrhunderts fällt die Erbauung derjenigen für die gymnastischen Uebungen bestimmten Anlagen, welche die Ausgrabungen zu Tage gefördert haben. Sie liegen im Westen der Altis, wo Otfried Müller sie richtig vermutet hatte, in der Nähe des Kladeos, gegen dessen scharfe Strömung man sich durch eine sein ganzes linkes Ufer einfassende, leicht geböschte Futtermauer aus mächtigen Conglomeratblöcken geschützt hatte, die schon Pouqueville nach ihrem Zweck und in ihrer ganzen Ausdehnung erkannte.

Die Nähe fliessenden Wassers zum erquickenden Bade nach den Anstrengungen der gymnastischen Spiele war offenbar für Gymnasien und Palästren erwünscht und gesucht. So lag auch das Gymnasion der Hauptstadt Elis hart am Peneios; der Platanistas, die Stätte der gymnastischen Uebungen für die jungen Spartaner an den Zuflüssen des

Eurotas; das Gymnasion von Korinth bei der Quelle Lerna. Die Gymnasien des wasserarmen Athen dagegen mussten wohl mit künstlichen Zuleitungen vorlieb nehmen.

Mit Sicherheit darf man voraussetzen, dass in Olympia bereits vor diesen der Diadochenzeit angehörigen Baulichkeiten Anlagen für die gymnastischen Uebungen vorhanden gewesen sind. Aber es ist von solchen älteren Bauten dieser Art nachweislich Nichts übrig geblieben, und auch die aufgedeckten palästrischen Bauten zeigen sich von Grund aus in einem Gusse ausgeführt, sie sind Neubauten, nicht Umbauten auf älterer Grundlage.

Aber trotz ihrer späten Erbauungszeit sind die gymnastischen Anlagen Olympias immer noch die frühesten, welche uns aus dem Alterthum geblieben sind. Die zahlreichen und zum Theil wohlerhaltenen Gymnasien, welche wir auf kleinasiatischem Boden kennen, und zu denen die jüngsten Ausgrabungen in Pergamon noch ein neues Beispiel gefügt haben, sie gehören sämmtlich einer späteren Epoche an. Sie befinden sich auch keineswegs in Uebereinstimmung mit der Beschreibung, welche Vitruv von der Einrichtung eines hellenischen Gymnasions älterer Fassung hinterlassen hat, und welche offenbar auf concrete Fälle zurückzuführen ist. Leider ist diese Beschreibung trotz aller Umständlichkeit ohne die verloren gegangenen Zeichnungen so unklar, dass die Gelehrten, die auf ihr fussend eine Reconstruction der Anlagen versucht haben, zu den allerverschiedensten Lösungen gelangt sind.

Gewiss war es ein erstrebenswerthes Ziel für den Freund des Alterthums, ein genaues Bild von denjenigen Räumlichkeiten zu gewinnen, in welchen der gebildete Hellene den grössten Theil seines Lebens zubrachte. Denn diese Räume dienten ja keineswegs den körperlichen Uebungen allein: hier war ja der Mittelpunkt auch des gesammten geistigen Lebens, hier lehrten die Weltweisen, sprachen die Volksredner, hierher kam man, um mit einander zu plaudern, die Neuigkeiten des Tages auszutauschen, die brennenden politischen und socialen Fragen zu behandeln.

Und in wie enger Beziehung steht die Ringschule zur Entwicklung der bildenden Kunst! Wo anders konnten Maler und Bildhauer ihre Modelle besser finden als hier! Bei der natürlichen Abneigung der Griechen, den todteten Körper zu zergliedern, war von einer auf diesem Wege gewonnenen Kenntniss der Anatomie kaum die Rede. Aber dafür bot reichlichen Ersatz das beständige Studium am lebenden Modell, welches sich den Künstlern in Gymnasion und Palästra mühe- und kostenlos Tag für Tag bot. Wie diese günstige Gelegenheit ausgenützt

wurde, dafür geben ja die zahllosen Vasenbilder reichliches Zeugniß, auf denen die den gymnastischen Uebungen abgelauschten Motive verwertet werden. Gestalten wie die in den Figuren 68 und 69 beispielsweise wiedergegebenen zeigen, wie man in den Gymnasien seine Act-

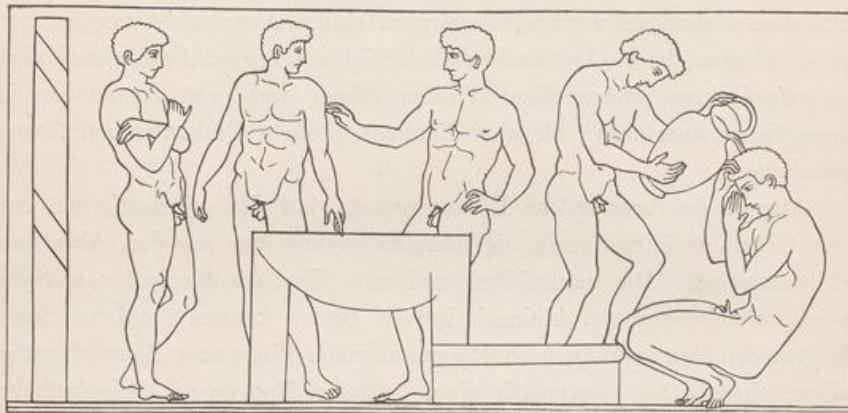


Fig. 68.

studien machte. Und welche prachtvollen Modelle standen hier an Männern und Jünglingen unter der Schaar freier, nur ihrer allseitigen Entwicklung lebender Hellenen zu Gebote! Unsrem heutigen ver-

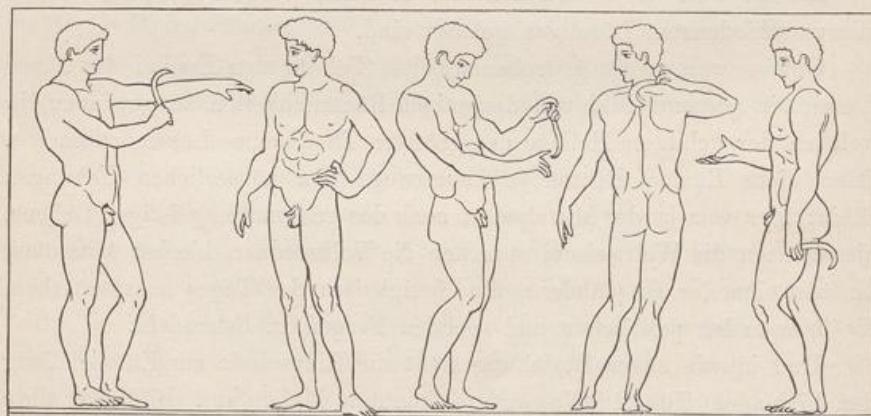


Fig. 69.

kümmerten Geschlechte scheinen die Körper der hellenischen Bildner alle idealisirt, über die Wirklichkeit hinaus verfeinert und veredelt. Aber es wäre gewiss ein Irrthum zu glauben, dies sei thatslächlich geschehen: Die Modelle waren in der That so schön und vollkommen, dass sie nur

abgeschrieben zu werden brauchten. So schildert sie auch Solon bei Lukian dem Skythen Anacharsis gegenüber, wenn er auf die Ringenden deutend in die begeisterten Worte ausbricht: „da sind unsre röthlichen und von der Sonne ins Braune gefärbten Jünglinge ganz andere Leute. Sie haben ein männliches Ansehen, sind voller Seele, Wärme und Manneskraft, sind weder runzlich und dürr, noch durch ihre Schwere sich selbst zur Last, sondern von einer Wohlgestalt, die in den schönsten Umriss eingeschlossen ist, indem sie alles überflüssige Fleisch weggearbeitet und ausgeschwitzt, und nur das, was von allem ungesunden Zusatz rein, derb und kräftig ist, behalten haben — Vortheile, die sie ohne jene Leibesübungen und die damit verbundene Lebensordnung nicht geniessen würden. Denn diese sind dem menschlichen Körper, was das Schwingen dem Weizen ist: alle Acheln und Spreu fliegen davon, und das reine Korn drängt sich dicht in einen Haufen zusammen.“

„Es brauchte nichts, als einen von jenen Blässlingen, die immer im Schatten gelebt haben, mit einem aus denen, die in der Ringschule geübt worden sind, wenn er sich das Oel und den Staub wieder abgewaschen hat, zusammenstellen zu können; und ich bin gewiss, wenn man dich fragte, welchem von beiden du gleichen möchtest, du würdest, ohne sie vorher auf eine andere Probe gestellt zu haben, dem blossen Anblick nach lieber der derbe und zusammengeschlagene Jüngling, als der weiche Zärtling sein, der bloss darum so weiss ist, weil all sein bischen Blut sich in die inneren Theile zurückgezogen hat.“

Umgekehrt wirkte wiederum die Kunst auf die Veredelung der Körperföldung zurück; man suchte die Stellungen, welche die Künstler als die schönsten herausgefunden hatten, nachzuahmen, ward empfänglich für edle Haltung, Anmuth und Wohlanstand. So sagt Lukian: „Weil die Jünglinge sich vor einer so grossen Menge entkleiden müssen, so glauben wir, werden sie für ihre Wohlgestalt Sorge tragen, dass sie sich nicht zu schämen haben, nackt zu erscheinen, und ein Jeder sich zum Siegeswürdigsten mache.“ Und so singt Simonides:

„Erstes Gut ist dem Erdensohn Gesundheit,
Zweites: schön von Gestalt einherzuwandeln.“

Und dieses zweite der Erdengüter ist auch den heutigen Nachkommen der Hellenen als Erbtheil geblieben. Darin sind alle Besucher Neugriechenlands — wie verschieden sonst ihr Urtheil über seine heutigen Bewohner sein mag — einig, dass die äussere Erscheinung der Männer eine überaus vortheilhafte ist. Wuchs, Haltung und Gang des ärmlichsten Hirten

oder Maulthiertreibers ist ein wahrhaft königlicher. Wer eine Gruppe von Griechen die Rhomäika oder gar einen Schwerttanz ausführen sah, wird, wenn er diese die Kraft mit der Anmuth paarenden Bewegungen mit den Tanzleistungen unserer Bauernjugend — und auch mit denen unserer Salons — vergleicht, nicht zweifeln, wohin er die Palme zu reichen hat. —

Jene Stätte also, welche zugleich mit der körperlichen Ausbildung der alten Hellenen dem wissenschaftlichen und geselligen Verkehr als Mittelpunkt diente, in ihrer baulichen Einrichtung kennen zu lernen, konnte wohl als ein berechtigter Wunsch gelten. Die olympischen Ausgrabungen haben bis zu einem gewissen Grade seine Erfüllung gebracht. Wenn auch die Einzelräume sich mit der bei Vitruv angegebenen Disposition nicht überall decken mögen, so ist doch durch die Gesammtanlage eine recht klare Illustration zu dem Text des augusteischen Architekten gewonnen, und wird umgekehrt durch letzteren der aufgedeckte Grundriss erklärt.

Die Bezeichnungen Gymnasion und Palästra haben nicht zu allen Zeiten dieselbe Sache bedeutet. In älterer Zeit scheint man unter Palästra nur die Anlage für Ringen, Faustkampf und Springen verstanden zu haben, während das Gymnasion neben der ihm als Theil zugehörigen Palästra noch die Einrichtungen für den Lauf, den Diskos- und Speerwurf enthielt. Später erscheinen die beiden Begriffe nicht mehr streng auseinandergehalten worden zu sein.

So bezeichnet denn Vitruv die Gesammtanlage als Palästra und gibt eine specialisirte Anweisung zum Bau einer solchen nach hellenischer Weise. Er schweift damit von seinem eigentlichen Thema ab, welches die zeitgenössische Baukunst behandelt, und geht auf ein baugeschichtliches Thema über. Denn zu seiner Zeit hatte sich, wie uns die erhaltenen Ruinen zeigen, aus dem älteren Gymnasium längst etwas Anderes gestaltet. Die Gymnastik selbst war zur Nebensache geworden. Die Räume für das Bad und für die Pflege der Geselligkeit waren das Maassgebende, das Bauprogramm Beherrschende. Gegenüber der verwickelten Grundrissanlage, die uns in den Ruinen des Gymnasions von Hierapolis und von anderen Glanzstätten der Diadochenzeit entgegentreten, erscheint die von Vitruv beschriebene und durch die olympischen Ausgrabungen belegte Anlage des älteren hellenischen Gymnasions von grosser Einfachheit.

„Obschon sie nicht nach italischem Brauche sind“ so beginnt der Autor das entsprechende Capitel, „so scheint es mir jetzt doch ange-

massen, von den baulichen Anlagen der Palästren erklärend zu berichten und darzulegen, wie solche bei den Griechen hergestellt wurden.

In den Palästren sind quadratische oder oblonge Säulenhöfe anzulegen, so dass die Länge, welche man zu deren Umwanderung ringsum gebraucht, gleich zwei Stadien ist, was die Griechen Diaulos nennen. Von diesen Säulenhallen sollen drei einfach angelegt werden, die vierte aber, die nach Süden liegt, doppelt, so dass, wenn heftiger Wind herrscht, sein Wehen nicht bis in den inneren Theil gelangen kann*). An die drei Hallen sollen sich geräumige Säle anschliessen, mit Sitzen versehen, auf denen Philosophen, Rhetoren und wer sich sonst an geistiger Unterhaltung ergötzt, im Sitzen disputiren können. Im Anschluss an die doppelreihige Halle aber sollen folgende Räume liegen: in der Mitte das Ephebeum; dies ist ein sehr grosser, mit Sitzplätzen versehener Saal, um ein Drittheil länger als breit; zur Rechten das Coryceum und demnächst das Conisterium; vom Conisterium aus an der Wendung der Halle das kalte Wasserbad, was die Griechen Lutron nennen. Zur Linken des Ephebeums das Eläothesium, demnächst das Frigidarium, und von hier bei der Wendung der Halle der Gang in den Heizraum. Demnächst am Frigidarium soll das gewölbte Schwitzbad angelegt werden, doppelt so lang wie breit; dies soll an seiner einen Ecke das laut früherer Beschreibung eingerichtete Laconicum und diesem gegenüber das Warmwasserbad haben.

Genau so, wie ich auseinandergesetzt habe, müssen also die Umgangshallen in der Palästra angelegt sein.“

Die so besprochene Anlage bildet laut der weiter folgenden Beschreibung nach Vitruv den Kern des Ganzen, um welchen herum sich nun die weiteren Bestandtheile des Gymnasions, Laufbahnen, Wandelgänge und Anderes in drei Hauptflügeln gruppiren. Die eingehende Specialität, mit welcher der Autor die Aufeinanderfolge der einzelnen Räumlichkeiten präcisirt, legt den Gedanken sehr nahe, dass ihm ein ganz bestimmtes Beispiel vorgeschwungen hat, welches er in das Allgemeine übertrug. Schwerlich dürften die älteren griechischen Gymnasien sämtlich nach der nämlichen Schablone gearbeitet gewesen sein. In Olympia sehen wir bereits eine sehr wesentliche Abweichung: der von Vitruv beschriebene Säulenhof mit seinen Sälen und Zimmern bildet nicht den Kern einer grösseren Anlage, sondern ein völlig selbständiges Gebäude. Die übrigen Baulichkeiten schliessen sich ebenso selbständig im Norden an, und erst die Römerzeit hat zwischen beiden ein Bindeglied in dem später zu besprechenden Propylaion geschaffen.

*) Im Süden ist begreiflicherweise der Südwind (Scirocco) am meisten gefürchtet.

Auch die von Vitruv genannten Baderäume sind von der Anlage der Palästra abgesondert, sie dürften in dieser Ausdehnung überhaupt schwerlich je ein Bestandtheil des älteren griechischen Gymnasions gewesen sein. Fehlt doch zur vollständigen Thermenanlage Nichts mehr, als das Tepidarium, das laue Luftbad, welches zwischen dem Frigidarium und dem Schwitzbad den angenehmen Uebergang vermittelt. In unserer olympischen Palästra finden wir keine andere Badeeinrichtung als ein geräumiges 1,38 Meter tiefes Bassin in dem Zimmer der Nordostecke.

Fällt die Badeeinrichtung aus, so entspricht die Anlage durchaus der Vitruvischen Beschreibung. Wir sehen einen von Säulenhallen umgebenen Binnenhof. Der Umgang der Hallen beträgt zwar nicht zwei Stadien, aber genau eins. Die südliche Halle besitzt die vorschriftsmässige doppelte Säulenstellung — freilich ohne den beabsichtigten Zweck zu erfüllen, denn der Raum ist nicht breiter als in den übrigen Flügeln. Hier liegt ein langgestreckter Hauptsaal, den man mithin wohl für das Ephebeion, den „Salon“ der jungen Männer, halten darf. Zu seinen beiden Seiten, jedoch ohne Verbindung mit ihm, liegen kleine quadratische Vorräume, neben denen auf den Ecken die durch drei Thüren zwischen Säulen und Anten nach Süden geöffneten Eingangshallen disponirt sind. In dem östlichen Vorräume befinden sich die Reste einer Anlage, welche man als einen Altar erklärt hat.

Die übrigen drei Flügel werden von Sälen verschiedener Dimensionen eingenommen, an deren Wänden entweder Sitzbänke umlaufen, oder die auch ohne solche sind und voraussichtlich gymnastischen Zwecken dienten. Unter den letzteren werden wir das Apodyterion, das Auskleidezimmer, das Elaiothesion, den Aufbewahrungsort für das Salböl, und das Konisterion, das Gemach, wo die Ringer sich mit Staub oder Asche bewarfen, zu suchen haben. In den grösseren Sälen wird man bei ungünstiger Witterung Ring- und Faustkampf geübt haben. Bei gutem Wetter aber diente hierzu der grosse von einer breiten und flachen Wasserrinne umgebene Hof, während die Säulenhallen den Schaulustigen bequeme Wandelgänge gewährten. Sowohl für die bedeckten Kampfplätze wie für den Hof muss man sich die blosse aufgegrabene oder aufgewühlte Erde als Fussboden denken, die, um Staub zu vermeiden, wohl oft noch mit Wasser benetzt ward.

Das ist der Schauplatz, an welchem sich jene Scenen vollziehen, welche Lukian den uneingeweihten Barbaren Anacharsis freilich etwas langathmig aber im Ganzen doch ergötzlich schildern lässt:

„Aber sage doch, Solon, was wollen die Jünglinge da? Die Einen

umschlingen einander und unterschlagen Einer dem Andern ein Bein; Andere würgen einander im Schmutze herum, wie die Schweine. Und doch sah ich, wie sie sich anfangs, gleich nachdem sie sich entkleidet hatten, mit Oel einsalbten, und wie da der Reihe nach Einer den Andern ganz friedlich einrieb. Darauf aber weiss ich nicht was sie anwandte: Denn auf einmal rennen sie mit gebückten Köpfen gegen einander und stossen die Stirnen zusammen wie die Böcke. Und siehe, Einer hebt den Andern bei den Beinen empor und lässt ihn zu Boden fallen; dann wirft er sich auf ihn und lässt ihn nicht emporkommen, sondern drückt ihn noch tiefer in den Schmutz hinein; endlich schlingt er die Beine um seinen Leib, den Arm drückt er ihm an die Kehle und würgt ihn erbärmlich. Dieser aber klopft ihm auf die Schulter und bittet, wie mir scheint, ihn doch nicht vollends zu ersticken. Des Oels ungeachtet besudeln sie sich so, dass man gar nicht mehr sieht, wie sie sich gesalbt haben. Und lächerlich ist es zu sehen, wie sie, mit Schmutz und Schweiß überzogen, wie Aale sich aus den Händen schlüpfen.

Wieder Andere thun dasselbe im Freien des Hofes, hier aber ohne den Schmutz. Sie haben nämlich eine Menge Sand in jene Grube geworfen, womit sie sich wechselseitig bestreuen und sich selbst freiwillig bewerfen, wie scharrende Hähne, ohne Zweifel, um im Ringkampfe desto weniger entschlüpfen zu können, indem der Sand das Schläpfrige be nimmt und ein festeres Anfassen des trockenen Körpers gestattet. Und die aufrecht Stehenden dort sind gleichfalls eingestäubt und schlagen auf einander los und stossen mit den Füssen. Da, siehst du, ist Einer mit der Faust an die Kinnlade geschlagen worden, so dass er den Mund voll Sand und Blut hat und fast noch die Zähne ausspuckt, der arme Kerl! Dennoch bringt sie sogar der Archon dort nicht auseinander, um dem Streit ein Ende zu machen; ich schliesse wenigstens aus dem Purpurkleide, dass Jener einer der Archonten ist. Vielmehr hetzt er sie noch auf und lobt den, der so zugeschlagen hat. Auf jener anderen Seite tummeln sie sich Alle zusammen: sie nehmen einen Anlauf, als ob sie davonrennen wollten, und bleiben doch auf der nämlichen Stelle, springen in die Höhe und schlagen mit den Füssen in die Luft. Da möchte ich nun doch wissen, für was das Alles gut sein soll; mir wenigstens scheint dies Treiben eher dem Benehmen der Wahnsinnigen gleich zu sein, und man wird mir's nicht so leicht ausreden, dass diese Leute nicht ganz richtig im Kopfe sind.“ —

Betrachten wir nun die Architektur der olympischen Palästra ein wenig genauer. Schon frühzeitig scheint die Gegend westlich der Altis-

mauer durch starke Sandablagerungen zugedeckt worden zu sein. Die Trümmer der Palästra wurden mithin den plündernden Händen späterer Geschlechter entzogen und blieben vor dem Schicksale, in elende Hütten verbaut oder zu Kalk gebrannt zu werden, glücklich verschont. Daher sind wir in der Lage, sowohl die Grundrissdisposition wie den Aufbau des Gebäudes vollkommen klar zu erkennen. Die Mehrzahl der Säulen lag noch, wie sie gefallen war, an Ort und Stelle beisammen und forderte zu dem Versuche auf, hier einmal nicht nur auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit einige Theile des Bauwerks wiederherzustellen. So wurden denn mehrere der Säulen aus ihren zusammenliegenden Trommeln wieder aufgerichtet. Tafel XII zeigt im Vordergrunde auf ihrer linken Hälfte den jetzigen Zustand der Palästra. Darüber, gerade unter der Spitze des Kronoshügels, sieht man die noch aufrechtstehenden Ziegelmauern des späteren, römischen Prytaneions. Auf der rechten Hälfte markirt sich hell die Strasse, welche die Palästra im Osten begrenzte; dahinter die Grundblöcke der alexandrinischen Altismauer. Im Mittelgrunde erscheinen die schweren Säulentrone und die Cellamauer des Heraions, von welchem aus nach dem Hintergrunde zu die Terrassenmauern der Schatzhäuserplattform verlaufen. Gerade in der Mitte des Vordergrundes sieht man die Reste eines Ziegelofens byzantinischer Zeit, dessen Höhe bei der Gleichförmigkeit der Ebene zu nivellitischen Aufnahmen sehr geeignet und willkommen war.

Die Säulenstellung um den Hof der Palästra war dorischer Art; man sieht an den wiederaufgerichteten Säulen das der späten Zeit entsprechende schlanke Verhältniss ihres Durchmessers zur Höhe = 1: 6. Die aus feinkörnigem Porossteine gearbeiteten Schäfte sind nur nach der Hofseite hin mit Furchen versehen, die der Halle zugekehrte Hälfte ist glatt gelassen. Die Capitelle sind sehr klein, der Abakos niedrig, der Echinos fast geradlinig profiliert.

Die zweite Säulenstellung im Süden ist ionischer Art. Ihre Schäfte sind theils in der Weise der dorischen nur auf einer Seite gefurcht, theils in der unteren Hälfte ganz glatt belassen. Die Säulenstellungen, mittels derer die Säle sich nach der Halle hin öffnen, sind gleichfalls ionischer Version.

Von der interessanten Seitenansicht einiger dieser ionischen Capitelle gibt Fig. 70 eine Darstellung. Die Formenbildung emancipirt sich hier gänzlich von dem in der Vorderansicht des Capitelles ausgesprochenen Gedanken der ionischen Schneckenlinie und schlägt eigene Wege ein, indem sie der Rundung jener Spiralen Lotoskelche anschliesst, welche

Buerckel, Olympia



BRUNNENSTRASSE.



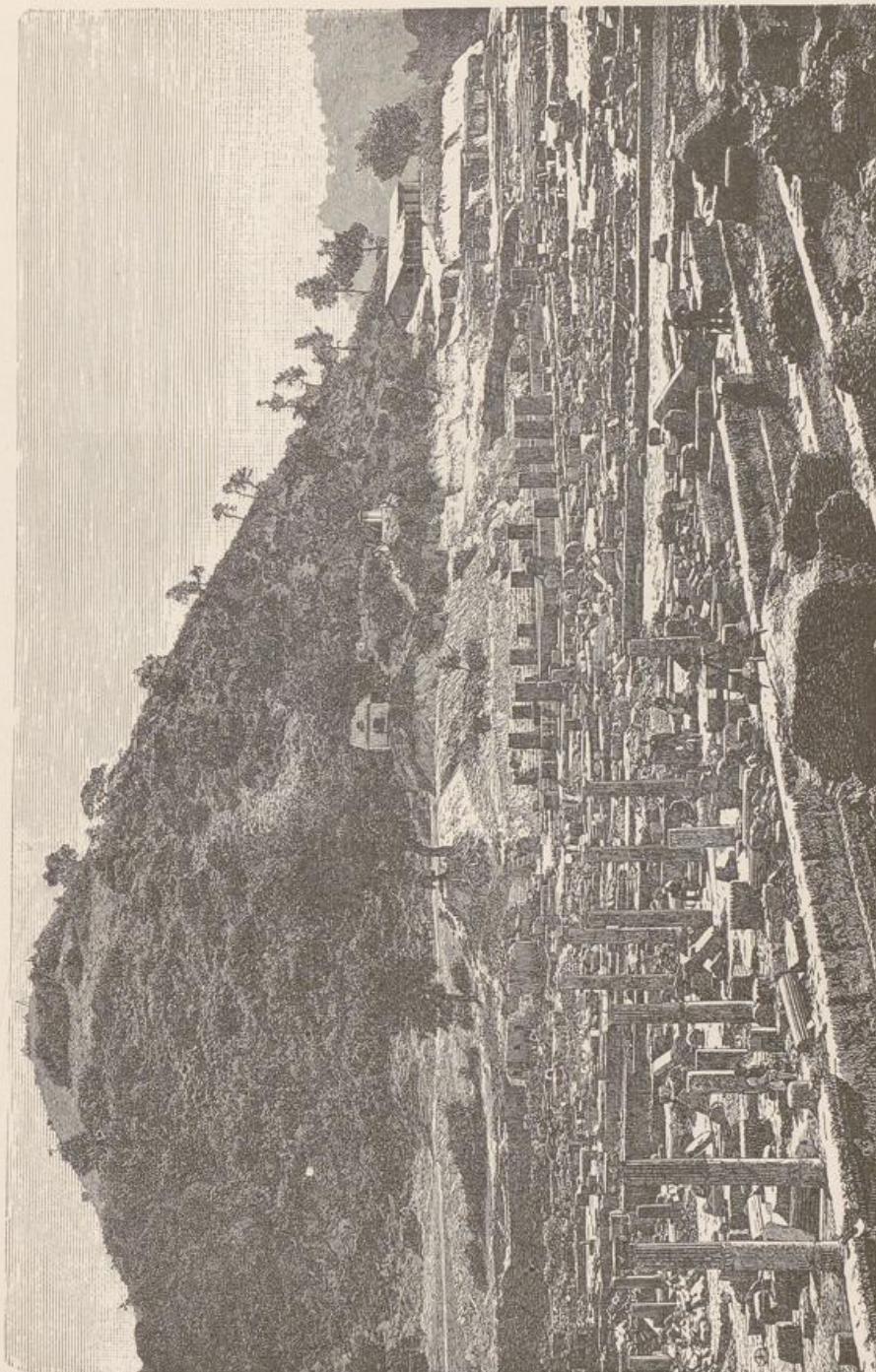
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mauer durch starke Sandablagerungen zugedeckt worden zu sein. Die Trümmer der Palästra wurden mithin den plündernden Händen späterer Geschlechter entzogen und blieben vor dem Schicksale, in elende Hütten verbaut oder zu Kalk gebrannt zu werden, glücklich verschont. Daher sind wir in der Lage, sowohl die Grundrissdisposition wie den Aufbau des Gebäudes vollkommen klar zu erkennen. Die Mehrzahl der Säulen lag noch, wie sie gefallen war, an Ort und Stelle beisammen und forderte zu dem Versuche auf, hier einmal nicht nur auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit einige Theile des Bauwerks wiederherzustellen. So wurden denn mehrere der Säulen aus ihren zusammenliegenden Trümmern wieder aufgerichtet. Tafel XII zeigt im Vordergrunde auf ihrer linken Hälfte den jetzigen Zustand der Palästra. Überher, gerade unter der Spitze des Kronos Hügels, sieht man die noch aufrechtstehenden Ziegelmauern des späteren, römischen Pyramaeum. Auf der rechten Hälfte markirt sich hell die Strasse, welche die Palästra im Ostea begrenzte; dahinter die Grundblöcke der alexandrinischen Altismauer. Im Mittelgrunde erscheinen die schweren Säulentrone und die Cellamauer des Heraions, von welchem aus nach dem Hintergrunde zu die Terrassenmauern der Schatzhäuserplattform verlaufen. Gerade in der Mitte des Vordergrundes sieht man die Reste eines Ziegelofens byzantinischer Zeit, dessen Höhe bei der Gleichförmigkeit der Ebene zu nivellitischen Aufnahmen sehr geeignet und willkommen war.

Die Säulenstellung um den Hof der Palästra war dorischer Art; man sieht an den wieder aufgerichteten Säulen das der späten Zeit entsprechende schlanke Verhältniss ihres Durchmessers zur Höhe = 1: 6. Die aus feinkörnigen Porossteine gearbeiteten Schäfte sind nur nach der Hofseite hin mit Furchen versehen, die der Halle zugekehrte Hälfte ist glatt gelassen. Die Capitelle sind sehr klein, der Abakos niedrig, der Echinus fast geradlinig profiliert.

Die zweite Säulenstellung im Süden ist ionischer Art. Ihre Schäfte sind theils in der Weise der dorischen nur auf einer Seite gefurcht, theils in der unteren Hälfte ganz glatt belassen. Die Säulenstellungen, mittels derer die Säle sich nach der Halle hin öffnen, sind gleichfalls ionischer Version.

Von der interessanten Seitenansicht einiger dieser ionischen Capitelle giebt Fig. 70 eine Darstellung. Die Formenbildung emanzipirt sich hier gänzlich von dem in der Vorderansicht des Capitelles ausgesprochenen Gedanken der ionischen Schneckealine und schlägt eigene Wege ein, indem sie der Rundung jener Spiralen Lotoskelche anschliesst, welche



PALAESTRA.

HERAION.

SCHATZHAUSTERRASSE.



sich mit ihren Stengeln verschlingen. Freilich wird man die Vernichtung des dem ionischen Capitell innewohnenden architektonischen Gedankens nicht gut heissen können, aber man muss sich dennoch der zierlichen Spielerei erfreuen, in welcher die Bildung dieser Capitelle sich mit derjenigen am Grossen Altar von Pergamon begegnet.

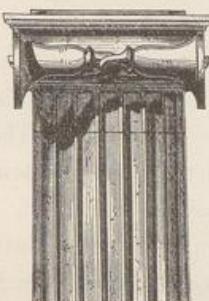


Fig. 70.

Die Figuren 71—73 stellen die Capitelle der Säulen und Anten von den beiden südlichen Eingängen dar und bieten dem Architekten nicht minderes Interesse durch die Eigenthümlichkeit ihrer korinthisirenden Capitelle, wie dem Historiker durch deren Verwandtschaft mit kleinasiatischen Formen, welche den Gedanken an eine Stiftung des Baues durch einen der Diadochen nahe legt.



Fig. 71.



Fig. 72.



Fig. 73.

Die 0,75 Meter starken Umfassungsmauern sind in ihren untersten Schichten aus Porosquadern gebaut, darauf folgt Ziegelmauerwerk. Die Zwischenwände, welche die einzelnen Gemächer trennen, sind 0,47 Meter stark, und waren, wie die noch vorhandenen Schwellenlöcher beweisen, nur aus Fachwerk hergestellt.

Das gesammte Gebälk sowie das Dach bestand aus Holz; es ist demnach keine Spur von demselben erhalten.

Alle Kunstformen sind sorgfältig im Stein vorgearbeitet, dann mit einer doppelten Stucklage überzogen.

Die gesammte Architektur erhielt durch einen reichen Farbenschmuck ein leichtes und heiteres Aussehen. Tiefes, sattes Blau und ein röthliches Gelb sind die vorherrschenden Farben. Die Profile sind überall durch die entsprechenden Schemata, Blattreihen, Perlenstäbe und Blüthenkelche geziert. —

Von der inneren Einrichtung ist mit Ausnahme des erwähnten, aus Ziegeln gemauerten Badebassins, einiger Steinbänke und Postamente Nichts erhalten geblieben, als eine räthselhafte Thonfliesenlage im nördlichen Theile des Hofes, ein von Osten nach Westen verlaufender, über 4 Meter breiter Streifen mit Thonplatten gepflastert, so zwar, dass in der Mitte ein aus je zwei neben einander gelegten flachen Regenziegeln gebildetes Band durch deren aufgebogene Ränder zwei flache Rinnen darstellt, während zu beiden Seiten je ein 1,60 Meter breiter Streifen aus gerieften randlosen Platten besteht.

Welchem Zwecke diese Einrichtung gedient hat, ist bis jetzt noch nicht festzustellen. Der im V. Bande der offiziellen Veröffentlichungen gegebenen Erklärung wird Niemand beipflichten können, der mit der Gymnastik der Alten vertraut ist. Man hat dort ausgesprochen, dass dieses Pflaster „besonders für die Ringer hergestellt zu sein scheint.“ Das Ganze bilden zwei „durch einen glatten Mittelgang getrennte Flächen, welche leicht mit Sand bedeckt, den Ringern einen festen Stand gewähren mussten und zugleich genau die Breite hatten, welche die Kampfregeln für das seitliche Ausweichen beim Ringen gestatteten. Der Mittelgang schied die Kämpfergruppen und ermöglichte den Lehrern ein genaues Beobachten derselben.“

Es wäre in einem wissenschaftlichen Werke bei einer so zuversichtlich gegebenen Erklärung wünschenswerth gewesen, wenn man die Belagsstelle für eine solche Kampfregel angegeben hätte. So weit mir die Literatur über die Gymnastik der Griechen bekannt ist, existirte ein Maass, welches die Ringenden nicht überschreiten durften, überhaupt nicht, konnte auch der früher eingehender beschriebenen Natur des Ringkampfes nach nicht existiren (vgl. S. 95 f.).

Ebenso wenig erforderte der Ringkampf einen harten Boden. Aus Athenaios erfahren wir, dass die Wohlhabenderen sich zum Ringkampfe weiche Teppiche auf den Boden breiten liessen. Als die zehntausend mit Xenophon heimkehrenden Griechen auf den Höhen bei Trapezunt angelangt sind, wollen sie gymnastische Spiele feiern, und da der Fest-

ordner hierzu den Platz vorschlägt, auf dem sie eben lagern, da ruft man ihm von allen Seiten zu: wie sollte man denn auf einem so harten Boden ringen können?

Gewohnheitsmäßig also war der Boden der Palästra weich, und man hatte gerade für die Ringenden am allerwenigsten Ursache, ihn durch harte Thonplatten zu ersetzen.

Wie so manches Unerklärte, was die Ausgrabungen zu Tage gefördert haben, harrt mithin auch dieses Pflaster noch einer zutreffenderen Deutung, welche allerdings wohl mit den Uebungen in der Palästra in engem Zusammenhange stehen dürfte. —

Von den Räumlichkeiten des nördlich der Palästra liegenden Grossen Gymnasions hat nur ein sehr kleiner Theil ausgegraben werden können. Was sich gefunden hat, scheint darauf hinzudeuten, dass man bei weiterer Freilegung auch hier Anlagen antreffen würde, welche im grossen und ganzen mit der Beschreibung Vitruvs übereinstimmen. Nach dem Letzteren bestehen die sich an die Palästra anschliessenden Gebäude wesentlich aus drei Flügelhallen, von denen zwei Stadionlänge besitzen und sich in ein niedriges Planum für die Uebungen der Gymnasten und je zwei erhöhte Borde für die Spaziergänger scheiden. Die eine dieser Portiken, und zwar die nach Norden hin gerichtete, soll doppelte Laufbahnen besitzen. Neben diesen drei Hallen sollen unbedeckte Bahnen, schattige Baum- und Buschanlagen und mit Thonfliesen belegte Plätze liegen.

Ausgegraben wurde nun im Osten ein Theil der nach Norden zu verlaufenden doppelten Halle, deren auf 210,51 Meter ermittelte Länge dem Maasse eines Stadions nebst dem an beiden Enden zum Auslaufen nöthigen Ueberschussraume entsprechen würde. Auch scheinen die Zielenden des Stadions in der That durch Barrieren markirt gewesen zu sein. Die Halle ist 11,30 Meter breit und ruhte in ihrer Mitte auf einer dorischen Säulenstellung mit sehr breiten Intercolumnien. Die Aussenmauer ist in Backsteinen auf einem Sockel von Poroskalkstein aufgeführt und in regelmässigen Abständen von 9,22 Meter mit Verstärkungspfeilern versehen. Nach Innen öffnete sich eine der mittleren Säulenreihe entsprechende Säulenstellung.

Von der Südhalle des Gymnasions ist gleichfalls eine dorische Säulenreihe ausgegraben worden, welche mit der Nordfront der Palästra parallel läuft. Die architektonischen Formen dieser Säulenhalle entsprechen etwa denen der Palästra: auch hier ist der Schaft theils gefurcht theils glatt, besitzt das kleine Capitell den niedrigen Abakos und

den geradlinig profilierten Echinos. Dass die Gymnasionanlage noch etwas jünger ist als die der Palästra, hat man daraus folgern wollen, dass die von ihrer Südostecke ausgehende Querwand stumpf gegen die Mauer der letzteren stösst.

Wenn die Aufdeckung der ausserhalb der eigentlichen Altis liegenden Baulichkeiten freilich nicht im Programm der Deutschen Ausgrabungsarbeiten lag, so darf man doch beklagen, dass gerade das Gymnasion nicht völlig freigelegt werden konnte, und muss hoffen, dass diese Arbeit vielleicht einmal von hellenischer Seite nachgeholt werde. Denn hier wurden die Namen der olympischen Sieger aufgezeichnet, und diese gewiss auf schlichte Tafeln gemeisselten Verzeichnisse, welche für Geschichte und Epigraphik von eminentem Werthe sein müssten, sind anscheinend sammt dem Gymnasion frühzeitig versandet und vielleicht noch unter der schützenden Erddecke geborgen. —

In die Zeit der Diadochen fällt endlich noch ein selbständiger Neubau, der dritte und letzte Tempel innerhalb der Altis, das Metroon. Er war, wie der Name sagt, der Göttermutter geweiht, Rhea-Kybele, der Gattin des Kronos. Dass ihr Cultus in Olympia in eine sehr frühe Zeit hinaufreicht, haben uns die Schallbecken, die Cymbeln bewiesen, welche unmittelbar neben dem Metroon in grosser Tiefe, in den Schichten der kleinen primitiven Thierfiguren gefunden wurden. So wurde auch der westlich vor dem Metroon liegende Altar gewiss mit Recht als derjenige der Rhea angesprochen.

So alt aber auch der Dienst der Göttermutter an dieser Stätte sein mag, so jung verhältnissmässig ist das ihr errichtete Heilighum, wenigstens dasjenige, welches in seinen Ueberresten auf unsere Tage gekommen ist. Ob einst ein älterer Bau an dieser Stelle gestanden hat, ist weder literarisch bezeugt noch durch den Befund irgendwie erweislich.

Nur geringe Ueberreste, die Fundamente und einige Quadern, liegen an ihrer ursprünglichen Stelle; indessen fanden sich die übrigen Bautheile mit Ausnahme der Traufrinne in dem Baumaterial der byzantinischen Ostmauer reichlich vor. Das Metroon ist von den drei olympischen Tempeln der weitaus kleinste, denn es misst in der obersten seiner drei durch Bronzeklammern verbundenen Stufen nur 20,67 Meter in der Länge und 10,62 Meter in der Breite, nimmt also nur etwa den neunten Theil des Flächenraumes ein, den der Zeustempel bedeckt. Dass wir in diesem kleinen Bauwerke, einem dorischen Tempel vom üblichen Schema, mit 6 Säulen in den Fronten, 11 in den Flanken, ganz sicher das Metroon vor uns haben, wird aus den Wanderungen des Pausanias und aus

dem, was wir innerhalb des Metroons gefunden haben, vollständig gewiss: „An dem Wege vom Metroon aus nach dem Stadion zu liegt zur Linken längs der Wurzel des Kronosberges eine Plattform von Marmor an diesem Berge und Stufen zu derselben hinauf. Vor der Plattform aber stehen eherne Zeusbilder. Sie sind von den Strafgeldern errichtet, die solchen Athleten auferlegt wurden, welche bei dem Agon Unerlaubtes begangen hatten, und sie werden von den Einheimischen Zanes genannt.“ Es ist, wie wir sehen, die Plattform, auf welcher die Schatzhäuser liegen, und deren Terrassen verhältnissmässig wohlerhalten gleich der vollständigen Reihe der „Zanes“-Postamente, noch an Ort und Stelle sind.

Das zweite Moment, welches uns das Metroon constatiren liess, war die Auffindung von marmornen Statuen römischer Kaiser innerhalb des aufgedeckten Bauwerks. Pausanias berichtet weiter, dass schon zu seiner Zeit kein Bild der Göttermutter mehr in dem Tempel gestanden habe, dass dieser nur noch den alten Namen Metroon bewahre, während doch die Bildsäulen römischer Kaiser in seinem Inneren aufgestellt seien.

Nur eine Angabe desselben Schriftstellers widerspricht dem Befunde. Er nennt den Tempel einen „in seinen Abmessungen grossen“, und das ist er, wie wir aus seinem Grundflächenmaasse gesehen haben, keineswegs. Es bleibt kaum etwas Anderes übrig, als anzunehmen, dass Pausanias das Gegentheil gesagt hat, und dass in den Handschriften, das „nicht“ ausgefallen ist. Wie Otfried Müller sich durch die betreffende Stelle verleiten liess, den Zeustempel für das Metroon anzusehen, ist früher erwähnt worden.

Den kleinen Grundflächenmaassen entsprechen diejenigen der Höhe, die von der obersten Stufe bis zur Giebelspitze wenig über 7,50 Meter betrug. Hiervon entfallen auf die Säulen, deren Höhe sich nicht mit absoluter Genauigkeit ermitteln liess, etwa 4,50—4,75 Meter, auf das Gebälk mit dem Kranzleisten 1,49 Meter, und ein Giebel von dem üblichen Verhältniss der Höhe zur Basis gleich 1:8 schloss die Fronten ab.

Die Säulen sind der späteren Epoche entsprechend schlank gebildet; das Capitell weicht von der allgemein üblichen Form nicht unerheblich ab: der Wulst (Echinos) besitzt nämlich anstatt der Ringe eine Unterschneidung und wird somit dem des dorischen Antencapitells verwandt. Gegen das Capitell läuft der Schaft nach Art der ionischen und korinthischen Säulen in leiser Biegung nach Aussen mit einem sogenannten Ablauf (Lysis) an.

Wie das Innere der Cella architektonisch gestaltet gewesen ist, lässt

sich nicht mit Sicherheit erkennen. Die nach dem Inneren zu sehr breiten Fundamente haben den Gedanken nahe gelegt, dass hier längs der Wände der Schmuck einer Säulenstellung bestanden habe. In der That fand sich nun auch in der byzantinischen Mauer mit dem Material vom Metroon zusammen verbaut eine Anzahl korinthischer Säulen, die in späterer Zeit durch Abschlagen ihrer Akanthosblätter und mit Hilfe von Stuck in dorische verwandelt worden waren. Man würde geneigt sein, diese sonst nicht unterzubringenden Säulen für den Cellaschmuck des Metroon heranzuziehen, wenn dem nicht die Wahrnehmung gegenüberstände, dass die Capitelle zwei verschiedene Varianten der korinthischen Form zeigen, was in einem so kleinen Innenraum kaum statthaft erscheinen möchte.

Das Metroon war in ähnlicher Weise wie die sonstigen olympischen Bauten mit lebhaften Farben bemalt, die Triglyphen der Aussenseite gleich den entsprechenden Tropfenplatten am Kranzleisten kräftig blau, ihr Saumband roth, das Wellenband am Kranzleisten mit abwechselnd rothen und blauen Blättern.

Die architektonischen Eigenheiten des Bauwerks machen eine Bestimmung seiner Entstehungszeit ausserordentlich schwer. Wohl finden sich Anklänge an andere bauliche Schöpfungen, aber leider sind auch diese vorläufig undatirbar. Steinmetzzeichen würden ihrem Buchstabencharakter nach auf eine verhältnissmässig frühe Erbauungszeit schliessen lassen, welche im entferntesten nicht mit den stilistischen Eigenheiten des Baus vereinbar ist. Letztere verweisen den Bau vielmehr weit eher in die Zeit der Diadochen.

Bei der völligen Unsicherheit, in welcher wir uns befinden, mag es gestattet sein, eine Vermuthung auszusprechen. Der Bau ist nicht von Alters her entstanden, er ist eine Neuschöpfung in einer Zeit, wo man den Dienst der geheimnissvollen grossen Göttin wieder belebte, wo er gewissermassen zu einer Modesache wurde; dass der Tempel schon in römischer Zeit zu profanen Zwecken gebraucht wurde, beweist, dass diese Mode wenigstens in Olympia eine nur vorübergehende war. Es drängt sich uns die Frage auf, wer wohl Anlass genommen haben könnte, dem Dienst der Grossen Göttin in Olympia einen Tempel zu weihen. Da finden wir nun in der Altis an hervorragenden Plätzen nicht weniger als drei Standbilder eines Herrschers, ohne dass die Ursache der Widmung dieser Ehrenbildnisse angegeben ist. Die eine dieser Statuen steht neben der seiner Gattin an ganz ausgezeichnetem Orte, grade dem Grossen Altare gegenüber. Es ist Ptolemaios Philadelphos mit seiner Gattin Arsinoë. Wir kennen die wechselvollen Geschicke dieser beiden Ge-

schwister, die nach ungebundenem, unstätem und aufreibendem Leben, nach gewaltigen Schicksalsschlägen und eigenen schweren Freveln, der Lust des Lebens und aller Thaten überdrüssig, ihre Loose zusammenwarfen und den nach ägyptischer Sitte unter Geschwistern üblichen Ehebund schlossen, Beide zum dritten Male. Er ein Hypochonder mit mystischen Neigungen, sie nichts Besseres wünschend als Vergessen der Vergangenheit und Versenken in ein geheimnissvolles Traumleben. So entfliehen sie der Welt nach der Insel Samothrake und gründen hier eine grossartige Anlage von Tempeln und Hallen zum Dienste der Kabiren, der Grossen Götter, von denen Kybele die grösste ist.

Und dieser Dienst beschränkt sich nicht auf Samothrake allein; auch in der Hauptstadt Alexandria wird er nachweislich durch das Herrscherpaar eingeführt, zweifellos nicht ohne Herstellung würdiger Bauten. So liegt der Gedanke nicht fern, dass auch der olympische Tempel der Grossen Göttin eine Schenkung der Arsinoë und ihres Gemahles ist.

Freilich ist das Nichts als eine Vermuthung, die zu erweisen sehr schwer halten möchte. Aber man wird, auch auf die Gefahr hin fehl zu gehen, solche Muthmassungen äussern dürfen, so lange noch kein bestimmter Weg zur Lösung gewisser Fragen eingeschlagen werden kann. —

Auch einige Umbauten oder Zuthaten zu älteren Gebäuden vermögen wir noch aus der makedonischen Epoche zu registiren:

Wie das geschützt stehende Goldelfenbeinbild des olympischen Zeus bereits in der 106. Olympiade einer grösseren Reparatur durch den Künstler Damophon bedurfte, so mochten die der Witterung ausgesetzten älteren Bauten schon mancher Nachbesserung benötigt sein. So wechselte man abgängige Holzsäulen des Heraion aus; so erneuerte man den Fussboden in der Vorhalle des Zeustempels durch ein geschmackvolles, schön gezeichnetes Mosaikpflaster aus farbigen Flusskieseln; so wird man auch wohl den Anbau der Vorhalle an dem Pelopion, welches früher ein schmuckloses Mauergehege bildete, als ein Werk der makedonischen Epoche anzusehen haben.

Auch für die innere Ausstattung der Heilighümer wird Sorge getragen: Ein Antiochos (vielleicht Epiphanes) stiftet in den olympischen Tempel einen kostbaren Purpurvorhang, der bestimmt war, das Bild des Zeus zu verdecken.

Den architektonischen Schöpfungen der makedonischen Periode steht eine keineswegs unerhebliche Anzahl statuarischer Werke zur Seite. Pausanias zählt ihrer eine ganze Reihe auf, und die in Olympia gefundenen Inschriften beweisen, dass sein Verzeichniss bei weitem kein erschöpfendes ist, sondern dass er auch solche Werke übergangen hat, die schon ihrer Grösse nach zur Beachtung herausforderten.

Aber der Charakter dieser Bildwerke, soweit sie Weihgeschenke sind, ist ein ganz anderer geworden. Wo früher Staaten und Private wetteiferten, den Hain des Zeus mit Götterbildnissen zu schmücken, grosse Ereignisse ihrer Heimath durch kostbare Gaben zu verewigen, da finden wir jetzt einen Menschencultus in voller Blüthe. Für die „Wohlthaten“, deren die griechischen Cantone oder einzelne Personen sich seitens der wechselnden Machthaber erfreuen, gilt es sich erkenntlich zu erweisen, Quittung zu leisten in Form von Ehrenbildnissen. Und nicht nur die Statuen der Fürsten selbst, sondern auch die ihrer Günstlinge werden von Solchen aufgerichtet, welche sich bei den Gönern beliebt machen wollen. Auch minder mächtigen Personen, die sich irgend ein Verdienst erworben haben, setzt man statt in der Heimath jetzt in Olympia Ehrenbildnisse, ja die blosse Gastfreundschaft genügt bisweilen als Motiv für die Aufstellung einer Bildsäule oder mindestens eines Ehrendecretes, der „Vortrefflichkeit“ oder des „Wohlwollens“ halber, wie es in den Texten lautet.

So finden wir die Reiterstandbilder des Philipp, Alexander und Seleukos, daneben die Statue des Antigonos von den Eleern im Südosten des Zeustempels aufgestellt. Zwei Statuen des Demetrios, die eine im Vereine mit Antigonos, seinem Bundesgenossen gegen Seleukos von den Byzantinern gestiftet, die andere von der Figur der Elis bekränzt. Letztere ein Seitenstück zu den Statuen des Antigonos und Philipp, Demetrios' Sohn, denen die Statue der Hellas Kränze aufs Haupt setzt. Wie das Kriegsglück in den Fehden der Diadochen wechselt, so auch die Unterwürfigkeit der hellenischen Unterthanen. Oft stehen die Ehrenbildnisse der einstigen Gegner nahe bei einander. Ein Eleer Tydeus stiftet zusammen die Statuen des Antigonos und des Seleukos; Ptolemaios I. Lagi hat sein Ehrenbildniss wenige Schritte von seinem Gegner Demetrios. Die Errichtung der Statue des ersten Ptolemaios vermögen wir an nähernd zu datiren, weil wir ihre Veranlassung kennen. Es war in der 117. Olympiade (312 v. Chr.) als Telesphoros, der Admiral des Antigonos, von seinem Herrn abfiel, um sich auf eigene Hand eine Herrschaft zu gründen. Er befestigte Elis und raubte eine erhebliche Summe aus dem

Tempelschatze von Olympia, um ein Söldnerheer davon zu bezahlen. Gegen ihn zog Ptolemaios, befreite Elis und schickte das geraubte Geld nach Olympia zurück. Wenig später als diese Begebenheit dürfte daher der Dank der Eleer in Gestalt jener Ehrenstatue seinen Ausdruck gefunden haben.

Von Ptolemaios II. Philadelphos scheinen, wie schon erwähnt, nicht weniger als drei Ehrenbildnisse in Olympia gestanden zu haben, zwei im Südwesten des Tempels, wahrscheinlich einander gegenüber zu beiden Seiten der Processionsstrasse, das eine zu Fuss, das andere zu Ross. Die dritte Statue bildete mit derjenigen seiner letzten Gattin Arsinoë ein hervorragendes Denkmal der Altis: Vor der langen Osthalle, der sogenannten Echohalle, erstreckte sich in einer Länge von nahezu zwanzig Meter ein grosses Marmorbathron, zu welchem in einem auf seiner Mitte eingeschnittenen Halbkreise Stufen emporführten. Zu beiden Seiten erhoben sich auf diesem Unterbau auf reichgegliederten Basen zwei etwa zehn Meter hohe schlanke ionische Säulen, welche als Standplätze für die beiden Statuen dienten. Der Inschrift zufolge war der Stifter dieser kostbaren Anlage der Admiral des Ptolemaios, ein Samier Kallikrates, Sohn des Boiskos, den wir auch als den Stifter eines Tempels der Aphrodite-Arsinoë auf dem Vorgebirge Zephyrion an der Kanopischen Nilfindung kennen, der also zu dem königlichen Hause wohl in sehr naher Beziehung stand.

Die Statue des Pyrrhos, Königs von Epeiros, hatte der Eleer Thrasybulos gestiftet, wahrscheinlich in Anerkennung seiner Verdienste um die Niederwerfung der Gallier in Thessalien, um derentwillen auch dem Pleistainos seitens der Stadt Thespiae in Olympia ein Bildniss gesetzt ward. Auch des Pyrrhos' Tochter Olympias hatte, einer aufgefundenen Inschrift zufolge, eine Statue in Olympia erhalten.

Um die 130. Olympiade etwa fällt die Stiftung der Goldelfenbeinstatue des Königs Nikomedes von Bithynien, welche im Zeustempel aufgestellt ward.

In der gleichen Olympiade stellte man die Bildsäule des iamidischen Sehers Thrasybulos auf, der den Mantineiern geholfen hatte, die Schlacht über die Lakedaimonier zu gewinnen; wahrscheinlich eine Weihgabe der Stadt Mantinea.

In der 134. Olympiade hatte sich mit makedonischem Beistande ein Abenteurer Aristotimos der Herrschaft in Elis bemächtigt, ward aber nach sechsmonatlicher Regierung durch eine Verschwörung gestürzt, bei welcher Kylon eine hervorragende Rolle spielte und den Tyrannen eigen-

händig tödtete. Hierfür setzten ihm die Aitoler von Staatswegen eine Statue in Olympia.

Dem sikanischen Feldherrn Aratos, welcher die Stadt Korinth von der makedonischen Herrschaft befreite, setzten die Korinther eine Bildsäule im Südosten des Zeustempels.

Wo hervorragende Geisteshelden durch Errichtung einer Statue geehrt werden, da geschieht es minder um ihrer allgemeinen Bedeutung willen, als für besondere persönliche Verdienste: so ehren die Bewohner von Lampsakos den Gelehrten und Geschichtsschreiber Anaximenes, weil er ihre Stadt vor der Zerstörung durch Alexander durch eine sophistische List bewahrt hatte. Den Stifter der Bildsäule des Stagiriten Aristoteles lässt Pausanias ungewiss, er berichtet aber, dass Jener sowohl bei Alexander als auch bei dessen Nachfolger Antipater viel gegolten habe. So mag von einem dieser Beiden die Veranlassung zur Stiftung ausgegangen sein. Dass auch die Fürsten ihren Günstlingen in Olympia Erinnerungszeichen setzen, sehen wir an dem Beispiele des dritten Ptolemaios, der dem Glaukon, welcher in Olympia mit dem Viergespann gesiegt hatte, eine eherne Quadriga stiftet. Ja auch Nichtsiegern, welche irgend eine Beziehung zu den herrschenden Persönlichkeiten besitzen, scheint es bereits gestattet zu sein, ihr Bildniss in Olympia aufzustellen. So fanden wir das Postament einer Statue des Philonides wieder auf, welcher Schnellläufer und Vermessungsbeamter Alexanders des Grossen war und in Olympia dem Zeus sein Bildniss gestiftet hatte. Ueberall, wohin wir auch blicken, ist Schmeichelei oder Anerkennung persönlicher Verdienste das Motiv für die nach Olympia gestifteten Weihgeschenke.

Der Brauch, den olympischen Sieg durch Portraits der Sieger zu feiern, erhält sich in vollem Umfange mindestens bis in das 2. Jahrhundert v. Chr., bis wohin unsre Hauptquelle, Pausanias, die Listen der Sieger verfolgt. Die gefundenen zahlreichen Inschriften späterer Zeit beweisen, dass nach diesem Zeitpunkte vielleicht ein minder häufiger Gebrauch von diesem Rechte gemacht wurde, dass aber die Sitte keineswegs erlischt. Vorzugsweise betheiligen sich an der Herstellung solcher Statuen Lysippos und seine grosse Schule.

Auch die aus den Strafgeldern ungesetzlich handelnder Kämpfer beschafften Zanesbilder an der Schatzhausterrasse erhalten in dieser Periode um die 112. Olympiade einen Zuwachs um sechs Exemplare. —

Von den statuarischen Funden dieser Zeit verdient nur ein einziger besondere Beachtung, dieser aber auch in ganz hervorragendem Maasse. Es ist der auf Taf. XI dargestellte lebensgrosse Bronzekopf eines Faust-

kämpfers. Er wurde in einer tiefliegenden Schicht innerhalb des Prytaneions gefunden, und zwar zwischen zwei Platten versteckt. Da man an den Bruchstellen des Halses sehen kann, dass der Kopf gewaltsam vom Rumpf abgehackt ist, so scheint es, als ob der Thäter, unfähig die ganze Statue vor theilungssüchtigen Händen zu retten, sich wenigstens den Kopf habe sichern wollen — schwerlich zu einem andren Zwecke, als um ihn bei gelegener Zeit einzuschmelzen.

Man wird in der rohen, gewaltthätigen Physiognomie des berufsmässigen Faustkämpfers schwerlich etwas Sympathisches finden. Was den Kopf gleichwohl so anziehend macht, ist die überzeugende Wahrheit des Portraits, die aus diesen gleichsam über Natur abgeformten Zügen spricht; es ist der nackte, aller Idealität baare Realismus, mit welcher ein über die vollendetste Technik gebietender Künstler seinen Gegenstand behandelt hat, und mit dem vollen Bewusstsein von der packenden Wirkung seiner Schöpfung behandelt hat. Dieser sein Vorwurf, der hässliche, brutale Athlet, hat ihn so gefesselt, dass er seinen kleinsten Besonderheiten mit der denkbar grössten Liebe und Sorgfalt nachgegangen ist, dass er mit der an sich schon vortrefflichen Modellirung nicht zufrieden, den aus der Gussform hervorgegangenen Kopf — und sicherlich auch den Körper — nunmehr mittels Feile und Stichel mit einer Gewissenhaftigkeit bearbeitete, welche aus diesem Bildwerke eine der technisch vollendetsten Arbeiten geschaffen hat, die aus dem Alterthum auf uns gekommen ist. Selbst in dem verhältnissmässig so kümmerlichen Surrogat des Gipsabgusses vermag das Auge noch den Spuren des Ciselirstahles in den kleinen Hautfältchen nachzugehen. Die Nadel unseres Kupferstechers hat in vortrefflicher Weise solche Feinheiten wiederzugeben verstanden; unsere Radirung hat dem hellenistischen Künstler selbst die feinen Schraffirungen nachahmen können, durch welche dieser mit dem Gravirstahl die äusseren feinen Augenbrauen andeutete. Haar und Bart ist in gleicher Weise von dem Ciseleur vollständig von neuem durchgearbeitet.

Der Stengel des Oelreises, welches den Sieger schmückt, hält das langlockige Kraushaar, welches das verschwollene Ohr halb verdeckt, an der Umkränzungsstelle fest zusammen. Die Blätter waren angelöthet und sind bis auf eins sämmtlich verloren gegangen, nebst den ursprünglich eingesetzten Augen der einzige Verlust, den wir bei dem wohl erhaltenen, auch von der Oxydation nicht zu stark beschädigten Kopfe zu beklagen haben.

Kunstgeschichtlich ist dieses dem Ausgang des dritten Jahrhunderts

zuzutheilende Werk doppelt wichtig in einer Zeit, wo die grossartigen Funde auf der Burg von Pergamon ein nur etwa ein halbes Jahrhundert später entstandenes Werk bedeutendsten Maasstabes kennen gelehrt haben, und wo sich von diesem Werke aus Beziehungen zu längs bekannten, aber noch nicht sicher classificirten Schöpfungen wie dem Laokoon und dem Farnesischen Stier eröffnen. Wie bei den uns bekannten Werken der milesischen und pergamenischen Schule liegt hier das Hauptmoment des künstlerischen Schaffens in dem Erfassen und dem stricten Wiedergeben des Charakteristischen. Dass in den Zügen des Dargestellten die trotzige Energie und die brutale Roheit des handwerksmässigen Raufboldes zu einem so vollkommenen Ausdrucke gelangt, wie es bei planmässiger Concipirung eines solchen Kopfes dem begabtesten Künstler schwerlich gelingen würde, ist freilich ein Vortheil, den der Künstler dem Modell dankt, welches ihm sass. Alle Einzelheiten sind so portraitaft, so individuell, dass man schwerlich glauben kann, der Bildhauer habe hier zugethan oder weggelassen.

Auch Derjenige, welchen in der künstlerischen Hinterlassenschaft der Alten nicht das Kunstwerk an sich fesselt, sondern lediglich sein Gegenstand, auch er muss hohe Befriedigung in der Betrachtung dieses lebensvollen Kopfes finden. Es ist das erste und einzige sprechende Bildniss aus jener Menschenclasse, an deren blutigen Kämpfen die ästhetisch so feinfühlende hellenische Welt nicht nur ein uns unbegreifliches Vergnügen fand, sondern selbst theilzunehmen nicht verschmähte.

Die Zeit, zu welcher unser Portrait entstand, wird sich etwa mit derjenigen decken, in der der gewaltige Thebaner Kleitomachos im Faustkampf und Pankration auf allen hellenischen Kampfplätzen, darunter zweimal in Olympia, Siegeskränze sammelte. Es würde aber sehr voreilig sein, unserem Kopf diesen oder einen anderen Namen beizulegen, der das Interesse an dem Kunstwerk zu erhöhen kaum vermöchte. —

Die Bedeutung der Diadochenzeit für die Kunst ist erst in jüngster Zeit klar geworden; man hatte ihre Werke unterschätzt, weil man bis zur Aufdeckung des Grossen Altars von Pergamon nur wenige sicher datirbare Sculpturen jener Epoche besass und diejenigen, welche ihr zugehörten, nicht als solche, sondern als wesentlich frühere ansah. Auch seit Brunn in zerstreuten plastischen Werken hoher Vollendung zusammengehörige Schöpfungen aus der Zeit der Attaliden nachwies, getraute man sich noch nicht, so hervorragende Bildwerke wie die Aphrodite von Melos jener hellenistischen Kunst zuzuschreiben, die man als eine Kunst des Verfalles zu betrachten sich gewöhnt hatte. An den Sculpturen von

Pergamon so gut wie an unserem Olympioniken sehen wir nun, welche Schaffenskraft und welche Formvollendung jenen späten Künstlerschulen noch innewohnte.

Ebenso hat es sich durch die Ausgrabungen in Samothrake, durch die Aufdeckung der Burg von Pergamon herausgestellt, welcher reizvollen Schöpfungen auch die Architekten der Diadochenzeit noch fähig waren. Auch Olympia trägt in seinen Bauwerken zu dieser Erkenntniss sehr wesentlich bei und lehrt uns nicht nur in denselben die Bindeglieder kennen, welche die hellenische Architektur mit der römischen verknüpfen, sondern selbständige Werke von eigenem nicht zu unterschätzendem Kunstwerth. Diesen Gewinn für die Kenntniss der hellenistischen Zeit müssen wir um so höher anschlagen, als er uns ganz unerwartet zu Theil geworden ist, als man mit Ausnahme des Philippeion hervorragende Bauten dieser Epoche zu finden nicht vermuthet hatte. Auch hier bewahrheitet sich wieder, was schon oft ausgesprochen wurde: dass die Ausgrabungen von Olympia über alle Hoffnung hinaus fruchtbringend gewesen, und dass die Folgerungen, welche sich an das neugewonnene aber noch keineswegs durchgearbeitete Material knüpfen, zur Zeit noch gar nicht absehbare sind.

